

## Die Predigt in der evangelischen Kirche A. C. Österreichs in der Toleranzzeit (1781–1861)

### I.

Kaiser Josef II. hatte mit dem Toleranzedikt des Jahres 1781 den Evangelischen Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses sowie den griechisch-orientalischen Christen nach fast 260jährigem Verbot<sup>1</sup> ein Privatexerzitium ihres Glaubens gestattet.<sup>2</sup> Das bedeutete, daß die so entstehende Glaubensgemeinschaft aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen war und nur als geschlossene Gemeinschaft eingeschriebener Mitglieder existieren durfte. Jeder einzelne Christ, der dieser Gemeinschaft angehören wollte, hatte sich persönlich bei der zuständigen Behörde, Gericht oder Herrschaft als Bekenner zu melden und konnte dann erst an dem Glaubensleben einer evangelischen Gemeinde teilnehmen.<sup>3</sup> Personen, die nicht als evangelisch A. B. oder H. B. registriert waren, aber dennoch an diesem „Privatexerzitium“ teilnahmen, wurden bestraft, ebenso wie der „Pastor“ der Gemeinde, der eine solche Person nicht aus diesen evangelischen Gottesdiensten hinauswies.<sup>4</sup>

Die Öffentlichkeit gehörte allein der römisch-katholischen Kirche. Sie durfte als „dominante Religion“ Kirche genannt werden, wie auch ihre Kirchen als solche bezeichnet wurden, während den Evangelischen nur die Bezeichnungen für ihre Gotteshäuser als „Bethäuser“ oder „Tempel“ verblieben. Auch der Geistliche einer evangelischen Gemeinde durfte nicht als „Pfarrer“ bezeichnet werden, sondern wurde „Pastor“ genannt und die evangelischen Christen wurden amtlich und allgemein unter der Rubrik „Akatholiken“ geführt. Sie standen kirchenrechtlich gesehen unter der Aufsicht der römisch-katholischen Kirche. Die evangelische Taufe wurde zu meist als solche anerkannt, aber bei Infragestellung oder Vollzug durch die Hebamme mußte sie seitens eines römisch-katholischen Geistlichen nachvollzogen werden.<sup>5</sup> Die Eheschließung mußte durch den römisch-katholischen Geistlichen erfolgen. Zwar blieb die Trauung dem akatholischen Geistlichen,<sup>6</sup> aber die schriftliche Meldung für die Matriken ging an das dazu allein berechnigte römisch-katholische Pfarramt.<sup>7</sup> Bei Begräbnissen gab es oft Beanstandungen, da die Protestanten singend mit der Leiche auf den Friedhof zogen und damit die ihnen verbotene Öffentlichkeit in

Anspruch nahmen.<sup>8</sup> Der Übertritt zur akatholischen Religion wurde ab dem 1. Januar 1783 überaus erschwert, da man dem Übertretenden einen sechswöchigen Glaubensunterricht beim römisch-katholischen Pfarrer vorschrieb. Je nach seiner Einstellung konnte er diesen zu einer schweren Schikane werden lassen. Etwa eine Abhaltung zur Heumähd oder Erntezeit konnte überaus störend für die Landbevölkerung sein.<sup>9</sup> Belastend war die Regelung bei Mischehen: War der Vater römisch-katholisch, so mußten alle Kinder katholisch getauft werden, war der Vater akatholisch, so wurde der Sohn evangelisch, die Tochter katholisch getauft. Zwei Drittel der Nachkommen aus einer Mischehe mußten römisch-katholisch getauft werden.<sup>10</sup>

Trotz dieser Beschränkungen, zu denen noch die Weiterzahlung der Stolgebühren an den katholischen Pfarrer und Mesner kamen,<sup>11</sup> konnten die Gemeinden mit ihren Geistlichen ihre Gottesdienste, Amtshandlungen, Christenlehren und den Religionsunterricht in den evangelischen Privatschulen halten, wenn ihnen auch ihre Existenz als evangelische Christen nicht nur das Doppelte an Kosten, sondern auch eine gesellschaftliche Zweitrangigkeit brachte. Und doch war diese evangelische Existenz ein herrliches Gnadengeschenk im Vergleich mit der vorausgegangenen gnadenlosen Verfolgung durch Kirche und Herrschaft. Hatte doch unaufhörlich die Angst geherrscht, als geheimer Lutheraner entdeckt zu werden, ins barbarische Gefängnis oder in das peinigende Bekehrungshaus zu kommen, als Schanzer gegen die Türken eingesetzt zu werden oder endlich bei starrem Festhalten an der evangelischen Lehre nach Siebenbürgen verfrachtet zu werden. Abgesehen von den tausenden Emigranten, die von dem „flebile ius emigrandi“ von 1555–1711 Gebrauch machten, waren es nach der Kriminalisierung des evangelischen Bekenntnisses unter Karl VI. 3 252 listenmäßig erfaßte Transmigranten, die unter gezwungener Hinterlassung ihrer Kinder auf Schiffen nach Siebenbürgen transportiert wurden. Die Kinder wurden in Klöster verteilt, um sie dort katholisch erziehen zu lassen.<sup>12</sup>

Ein „herrliches Gnadengeschenk“ nannte ich das Toleranzpatent. Das wird uns Heutigen aber nur dann verständlich, wenn wir in dem Eingreifen Gottes in seine sündige und verdorbene Schöpfung durch seinen Sohn Jesus Christus zur Rettung der Welt und in der Vergebung unserer Sünde und Schuld den Anfang einer neuen Schöpfung durch die Auferstehung Christi erkennen und glauben. Dann wird die Hoffnung auf das Erbteil der Heiligen im Lichtglanz der Auferstehung und auf das ewige Leben bei unserem Vater im Himmel zum wichtigsten Ziel unseres Lebens und wir können und wollen dieses Geschehen im Glauben, in der Liebe und in der

Hoffnung allen Menschen und der ganzen Welt bezeugen.<sup>13</sup> In diesem Sinn war das Toleranzpatent und seine Freiheit ein Gnadengeschenk.

„Als am 14. Dezember des Jahres 1783 in Bleiberg das neuerbaute Bethaus eingeweiht wurde, konnte es die Zahl der Gläubigen nicht fassen. So knieten denn da draußen im Schnee die weither Gekommenen andächtig nieder und weinten vor Freude, daß ihnen dieser Tag geschenkt wurde, an dem sie das reine seligmachende Evangelium hören durften, das sie bisher nur unter Angst und geheim bekennen durften.“ So heißt es in der Bleiberger Chronik.<sup>14</sup>

Die Antwort auf die entstehende Frage: Wie haben die sogenannten „Geheimprotestanten“ die lange Verbots- und Unterdrückungszeit ohne Organisation und Institution, ohne Geistliche und Lehrer bis zur Bekennerkirche der Toleranzzeit überbrückt, liegt klar und deutlich vor uns. Der evangelische Christ lebt von den Taten und Zusagen Gottes in der Heiligen Schrift. Er lebt vom Wort Gottes. Und dieses Wort Gottes war in erster Linie nicht einmal die Heilige Schrift selbst, sondern die Auslegung und Bezeugung der biblischen Texte von Generation zu Generation. „Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ (Röm 10,17).

Die echte Möglichkeit, dem Volk eine verständliche, schriftgemäße Predigt zu bieten, hat erst Doktor Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung geschaffen. Als er im Jahre 1522 das Neue Testament auf der Wartburg übersetzte, begann er mit voller Einsicht in die Wichtigkeit der Predigt auch mit der Niederschrift der Weihnachtspostille, die sich dann zur Kirchenpostille mit den drei Teilen auswuchs: zum Winterteil von Advent bis Ostern, zum Sommerteil von Ostern bis Advent und zum Fest- und Feiertagsteil. In dieser Postille finden sich seine Predigten, wie es dem Wort „Postille“ (= post illa verba sacrae scripturae) zu entnehmen ist, für jeden Sonn- und Feiertag entsprechend den altkirchlichen Texten der Episteln und Evangelien. Martin Luther dachte dabei an die vielen Christen, die keinen Gottesdienst besuchen konnten, da entweder kein Prediger vorhanden war oder sie zu weit in der Diaspora wohnten; für sie schrieb er seine Auslegungen. Damit sind die beiden Grundvoraussetzungen für evangelische Predigt vorhanden: einmal das Wort Gottes und zum anderen der Zeuge wie es bei Mt 16,15, II Kor 4,13 oder I Kor 9,16 heißt.

Damit ist aber auch das Hauptanliegen der Reformation getroffen: Die Reformation der Predigt ist die Predigt der Reformation, die die Reformation zur Sache des Volkes machte. „In für uns kaum faßlicher Zahl und Eilfertigkeit sind Luthers Predigten gedruckt und gelesen worden, da man, wenn man das Evangelium hört, gleichsam Christus selbst sprechen hört.

Zu Christus allein sind die Sünder zu weisen, denn ohne Ansehen der Person muß Buße gepredigt werden, denn von der Sünde allein können sie nur durch Christum befreit werden.<sup>15</sup>

So finden wir bei den Geheimprotestanten in großer verbreiteter Zahl Luthers Kirchenpostille und Hauspostille neben anderen Schriften Luthers.

Luther selbst schreibt über die Predigt:

„Die Predigt ist der Mittelpunkt des Gottesdienstes, und: der größte Gottesdienst ist die Predigt (1532): Durch sie kommt Christus zu dir und du wirst durch sie zu ihm gebracht. Daß Christus im Glauben ergriffen werde, ist das erste Ziel, auf das alle Predigt absehen muß. Gegenüber dem Bestreben Roms, die Seele niemals zu der Gewißheit gelangen zu lassen, daß sie das Heil ergriffen habe, und um sie immer am Gängelband des Priesters führen zu können, will Luther durch den Glauben: Christus ist mein! feste christliche Charaktere schaffen. Aus dem Glauben, der Gottes Liebe erfaßt, erwächst dann von selbst die Liebe des Christen. Darum pflegt Luther in den meisten seiner Predigten Glaube und Liebe (Früchte und gute Werke) als die beiden Hauptstücke christlicher Lehre hinstellen.“<sup>16</sup>

In diesem „Gottesdienst der Predigt“ sieht Luther auch den Prediger. Er soll vor der Predigt beten: „Lieber Herr Gott, ich will Dir zu Ehren predigen, ich will von Dir reden, Dich loben, Deinen Namen preisen, ob ich's wohl nicht kann so gut machen als ich's wohl sollte.“ Und deshalb soll ein Prediger folgende Eigenschaften haben: „Zum Ersten, daß er fein richtig und ordentlich lehren könne, zum Anderen soll er einen feinen Kopf haben, zum Dritten wohl beredt sein, zum Vierten soll er eine gute Stimme haben, zum Fünften ein gut Gedächtnis, zum Sechsten soll er wissen aufzuhören, zum Siebten soll er seines Dings gewiß und fleißig sein, zum Achten soll er Leib und Leben, Gut und Ehre daran setzen, zum Neunten soll er sich von Jedermann quälen und verspotten lassen.“<sup>17</sup>

Zur Predigt selbst sagt Luther: „Wenn der Prediger von einem Ding oder Artikel lehren will, soll er's erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißt, zum Anderen definieren, beschreiben und anzeigen, was es ist, zum Dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazu anführen und damit beweisen und stärken, zum Vierten mit Exempeln austreichen und erklären, zum Fünften mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehrer und ihre Stifter mit Ernst strafen, also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehe, sondern allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche.“<sup>18</sup>

Der Prediger habe auch darauf zu achten, daß das Volk ihn verstehe: „Wenn ich allhie predige, so lasse ich mich aufs tiefste hinunter, sehe

nicht an die Doktoren und Magister, deren an die 40 drin (in der Kirche) sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, deren in die hundert oder tausend da sind, denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die bedürfen's. Wollen's die anderen nicht hören, so steht die Türe offen."<sup>19</sup>

## II.

Wie sieht nun die Gemeinde aus, die mit dem Toleranzpatent ein gemeinschaftliches, geduldetes Glaubensleben beginnt?

Es handelt sich bis auf die beiden Gemeinden in Wien um bäuerliches Volk, größere Bauern in Oberösterreich, Bergbauern in Kärnten, Waldbauern um den Dachstein und Weinbauern im Burgenland, das ja erst seit 1922 zu Österreich kam. So rede ich auch nur von jenen 55 Toleranzgemeinden, die in dem heutigen Österreich liegen. Diese bäuerliche Bevölkerung, Knechte und Mägde mit vielen unehelichen Kindern wegen der immer noch lastenden Erbuntertänigkeit und den doppelten Lasten und Frohnen, in größter Bescheidenheit lebend und dieses Dasein mit Recht als Jammertal bezeichnend, kannte als einziges Recht, das, was ihnen Christus durch seinen Opfertod und seine Auferstehung bei Gott eingeräumt hatte: Gottes Kind zu sein. Ihr größter Schatz und Fundament ihres Selbstbewußtseins waren die Zusagen und Verheißungen Gottes, die sie sich aus Bibel und Postille herauslasen und mit ihren Gebeten beantworteten. Dafür wollten sie, wenn es sein mußte, auch ihr Leben einsetzen. Es waren in der Toleranzzeit von 1781 bis 1861, also bis zum „Protestantenpatent“ rund 60 000 Seelen in 52 ländlichen Gemeinden; in den Städten Wien, Graz und Wels waren es meist zugezogene Deutsche, die aus evangelischen Landeskirchen kamen, dazu jene evangelischen Glaubensgenossen, die ihr evangelisches Bekenntnis schon vor dem Toleranzedikt behalten durften, weil sie der schwedischen, dänischen oder niederländischen Gesandtschaftsgemeinde angehörten.

Einen Einblick und eine Übersicht über das Glaubensleben dieser ländlichen Toleranzgemeinden konnten auf Grund einer umfangreichen Büchersammlung in jenen drei Wurzelgebieten des österreichischen Protestantismus gewonnen werden, die sehr deutlich Aufschluß gibt, was in der Verfolgungszeit von den geheimen Bekennern gelesen wurde und was dann die junge Toleranzkirche denen, die Glieder der Gemeinden geworden waren, durch die gewählten Pastoren an Predigtstoff geboten hat.<sup>20</sup>

Aus der großen Zahl von Bibeln, Gesangbüchern, Andachts- und Gebetbüchern ist die Postille ausgewählt worden, die dem Kirchenjahr folgt und in der Verbotszeit und auch danach noch zum Vorlesen in der Gemeinschaft benutzt wurde.<sup>21</sup> Neben der Postille ist auch jene Art von Bibeln zu nennen, deren Abschnitte nicht nur durch Summarien (Veit Dietrich) verständlich gemacht wurden, sondern die Vers für Vers Erklärungen namhafter Theologen und Prediger von beachtlichem Umfang aufweisen. Dazu kommt noch, daß man sehr wohl an den deutlichen Gebrauchsspuren wie Eselsohren oder Schmierecken der Bibeln feststellen kann, was von den Gläubigen als Andachtstoff bevorzugt wurde (Genesis, Psalter, Evangelien und Offenbarung Johannis). Für die geheimen Hausgottesdienste wurden die Postillen herangezogen, da sie für die gemeinschaftliche Hausandacht dadurch gebrauchsfähig gemacht worden waren, daß zu Beginn ein Gebet verlesen wurde und dann die Aufforderung erfolgte, miteinander ein Vaterunser zu beten.<sup>22</sup>

Noch ein Wort zum „Predigt lesen“ und „Predigt hören“. Die geschriebene bzw. gedruckte Predigt hat den Vorteil, zu Gunsten der zu vermittelnden Sache genauer, formulierter und überlegter abgefaßt zu sein als die gesprochene Predigt, aber es fehlt ihr der lebendige Zeuge, der mit Ton, Stimme, Ausdruck, Bewegung, Pause und Stärke seine Person hinter die Sache stellt. Gewiß bleibt auch der gedruckten Predigt der persönliche Stil des Verfassers, aber mehr als die gesprochene Predigt verlangt sie nach Klarheit, Sachlichkeit und Logik des Gegenstandes. Sie muß dem Leser immer Sachliches bieten, während der Hörer oftmals mit einem klangvollen Getöse zufrieden gestellt werden soll, so daß man sich nachher fragt: Was hat er eigentlich gesagt?

Die Auswahl der zu behandelnden Postillen war für mich nicht einfach und konnte nicht nach Geschmack oder Vorliebe, sondern nur nach der Meistzahl der Funde vorgenommen werden. Die Andachtsbücher und Gebetbücher, seien es die Arndt'schen „Sechs Bücher vom wahren Christentum“ oder sein „Paradiesgärtlein“, oder Habermanns und Starks Gebetbücher neben dem Schaitberger, konnten nicht in Betracht gezogen werden, obwohl sie in großen Mengen und verschiedenen Ausgaben vorhanden sind.

Neben den beiden Postillen *Luthers* in Groß- und Kleinformat sind die Postillen *Spangenberg's* über die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres jene, die am zahlreichsten als Predigtbücher dienten. Dazu kommt die „Evangelische Kreuz- und Trostschele“ des *Philipp Ehrenreich Wider* (1666) aus Regensburg, die den Vorzug hat von einem Prediger zu stammen, dessen Eltern um des Glaubens willen nach Regensburg ausgewander-

ten. Er kannte das Schicksal der geheimen Bekenner in Oberösterreich oder Kärnten sehr genau.<sup>23</sup> Er lebte ja auch in der Stadt, in welcher die Reichsbehörde für die protestantischen Minoritäten in den römisch-katholischen Reichsgebieten ihren Sitz hatte, das sogenannte „CORPUS EVANGELICORUM“, bei welchem die Klageboten der unterdrückten evangelischen Österreicher immer wieder erschienen.

Diese vier Postillen habe ich deshalb ausgewählt, weil sie den Glaubensgewohnheiten und Glaubenserwartungen der österreichischen Evangelischen seit Einzug der Reformation in den habsburgischen Ländern bekannt waren, ihren Glauben geformt und gestärkt haben und auch noch nach Gewährung des Toleranzpatentes bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts gelesen wurden. Sie hatten so dazu geholfen, den reformatorisch geprägten Glauben dieser Gemeinden wenigstens restweise zu erhalten.

Weil das Lesen der Postillen in der Einsicht der Einzelhöfe in den Bergen und im oberösterreichischen Vorgebirge auch nach dem Toleranzedikt üblich blieb, wurden in der Toleranzzeit in Österreich wiederum Postillen verfaßt, die einen erstaunlichen Absatz fanden. Das war damit zu erklären, daß die alten beliebten Predigt- und Andachtsbücher in den stark rationalistisch beeinflussten deutschen Landeskirchen kaum mehr gedruckt wurden und vom Markt verschwanden.

Von den in Österreich verfaßten und bekanntesten Postillen konnte ich die des kaiserlich-königlichen Consistorialrathes und Pfarrers der Wiener evangelischen Pfarrgemeinde A. C., *Jakob Glatz*, und auch die Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres, gehalten von *Johann Wächter*, erstem geistlichen Rat des k. k. Consistoriums A. C., Superintendenten der evangelischen Gemeinden A. C. in Niederösterreich, Steiermark, im Königreich Illyrien und zu Venedig, Direktor der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt und erster Prediger der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien (1828, 2 Bände), auswählen.<sup>24</sup>

Um aber auch einen Gemeindepfarrer zu Worte kommen zu lassen, wurde die zweibändige Postille des *Carl L. Overbeck*, des Pastors aus der Gemeinde Attersee in Oberösterreich, dazugenommen.<sup>25</sup> Carl Overbeck stammte aus einem Pfarrergeschlecht, das aus Lübeck gekommen war. Sein Vater war schon Pfarrer in Weißbriach, dann in der Ramsau und in Bad Goisern gewesen. Dieser hatte manche Verfolgung seitens der römischen Geistlichkeit zu erdulden, weil er große Büchersendungen von der „Christentumsgesellschaft“ aus Nürnberg über Tobias Kießling erhalten hatte, die böswilligerweise als verbotene Contrebande bei der Obrigkeit angezeigt wurde. Carl Overbeck ließ seine Predigten in Linz im Jahre 1844 drucken.

Neben den Postillen wurde auch eine Anzahl von Gelegenheitspredigten der Pastoren der Toleranzzeit aus Oberösterreich und Kärnten in Betracht gezogen, um das Bild der evangelischen Predigt in dieser Zeit zu vervollständigen.

Es sind folgende Predigten:

1. Johann Christian Thielisch, erste Predigt am 9. Juni 1782 in einer Scheune des Michael Mayer zu Oedt vor 4 000 Menschen über Psalm 19, Vers 8 und 9.<sup>26</sup>
2. Johann Paul Hagen, erste Predigt des ersten Pfarrers in Kärnten am 29. September 1782 in Arriach über I Petr 2,17.<sup>27</sup>
3. Christoph Friedrich Sigmund, eine der ersten Predigten des ersten Pfarrers in Gnesau bei Himmelberg über Mt 5,20–26.<sup>28</sup>
4. Johann Georg Renner, Predigt zur Einweihung des Bethauses zu Watschig des ersten Pfarrers daselbst über Psalm 84, Vers 2 und Vers 6 (Watschig liegt bei Hermagor im Gailtal in Kärnten).<sup>29</sup>
5. Samuel Sachß, Predigten über die Kuhpocken-Schutzimpfung an Hand der Texte Luk 7,11–18; Mt 9,1–8; Joh 4,47–54. Er war der zweite Pfarrer in Zlan im Drautal in Kärnten.<sup>30</sup>
6. Stephan Christoffy. Er war der sechste Prediger in Eisentratten bei Spittal an der Drau in Kärnten und hielt die Predigt zum Toleranzfest am 13. Oktober 1808 über Esra 7,27.<sup>31</sup>
7. Jacob Ernst Koch. Er war der zweite Pfarrer in Wallern bei Wels in Oberösterreich und hielt seine Antrittspredigt nach dem Tod seines Vaters und Vorgängers am 15. November 1822 über den Text I Kor 2,3.<sup>32</sup>

Es fällt auf, daß Jacob Ernst Koch neben Overbeck der einzige Prediger ist, der schon in den habsburgischen deutschen Erblanden geboren ist, und alle anderen Prediger entweder aus Deutschland oder aus deutschen Gemeinden des damaligen Ungarn kamen. Was diese Prediger alle verband, war ihr Studium, welches sie an Universitäten in Deutschland absolvierten, da in Wien ja erst im Jahre 1812 die k. k. protestantische theologische Lehranstalt eröffnet wurde, die damals gar nicht zur Wiener Universität gehörte. Die Prediger in Ungarn wiederum hatten schon eine längere evangelische Tradition hinter sich, da dort die Verbotsgesetze der Habsburger gegen die Protestanten nicht so radikal durchgesetzt werden konnten. Der einheimische Predigernachwuchs mußte erst langsam heranwachsen, was aber mit Schwierigkeiten verbunden war, weil die meisten deutschen und ungarischen Prediger nach einiger Zeit wieder in ihre Heimatländer zurückkehrten, da sie nicht in so einer ausgesetzten Diaspora leben konnten. Es mag auch sein, daß sich viele, die von rationalistisch geprägten Fakultäten herkamen, bei den traditionalistisch-bekennnismäßig gesinnten Bauern-



gemeinden in Oberösterreich und Kärnten nicht wohlfühlten. Hier waren jene Prediger eine Ausnahme, die entweder von der „Christentumsgesellschaft“ vermittelt oder aus pietistisch geprägten Kreisen kamen. Sie hielten zumeist ihren ärmlichen Gemeinden in Österreich die Treue und waren oft Gründer von evangelischen Pfarrersfamilien durch mehrere Generationen wie die Kochs, die Wehrenfennigs, die Overbecks und die Kotschys.<sup>33</sup>

### III.

#### A.

Wenn auch Doktor Martin Luther nach unserer Kenntnis niemals in den österreichischen Landen gepredigt hat, so hatte er doch Briefe mit den österreichischen Adeligen gewechselt. Viele österreichische Prediger studierten zu seinen Lebzeiten in Wittenberg, kannten seine Schriften, besaßen seine deutsche Bibel oder das Neue Testament. In den evangelisch gesinnten Häusern Österreichs wurden seine Predigten gelesen, sei es in der Kirchenpostille, sei es in der von Veit Dietrich oder Georg Rörer verfaßten Hauspostille. Ja, manche Adelige machten es ihren Pflegern zur Pflicht, daß sie mit ihrem Gesinde die entsprechende Sonntagspredigt aus der Postille Luthers lesen sollten, falls sie in ihrem Wohnsitz keinen Prädikanten hatten. Die sonntägliche Lesung aus dem Predigtbuch verbreitete sich auch auf den Höfen der Bauern und in den Häusern der Städter. So kommt es, daß wir im Diözesanmuseum eine verhältnismäßig große Anzahl von Predigtbüchern Luthers besitzen, angefangen vom Jahre 1546 bis in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg.

Über die Art und Weise, wie die Predigten Luthers abgefaßt sind, hier zu berichten, halte ich angesichts der großen Menge von Fachliteratur über diesen Gegenstand für überflüssig. Die alten Bände der Luther-Predigtbücher sind freilich immer wieder mit handschriftlichen Anmerkungen, Unterstreichungen und Hinweisen versehen. Bezeichnend ist, daß auf Grund der Gebrauchsspuren – die damaligen Bauern hatten meist Kienspanbeleuchtung oder karge Öllampen, und Seife gab es auch nicht viel – festgestellt werden kann, daß die Predigten zu den großen christlichen Festen gewiß regelmäßig, vielleicht auch zwei- oder dreimal hintereinander, gelesen wurden. Die Postille war ja oft das einzige Buch, der einzige Lesestoff, zu dem später noch der Jahreskalender kam, der über die Mondphasen, die Trächtigkeiten des Viehs und über das Wetter neben allerlei Hausrezepten informierte. So erfüllten die Postillen Luthers, wie auch andere Predigtbücher einen entscheidenden Kulturauftrag bei den evange-

lischen Bauern, da diese ja gezwungen wurden, lesen zu lernen, um sich die Verheißungen und Tröstungen Gottes aus seinem Wort anzueignen. Luthers Bibelübersetzung und Luthers Postillen haben neben ihrem einzigartigen missionarischen Auftrag auch den Grund zu einer geistigen Bildung in den österreichischen Ländern gelegt, der sich bis in unsere Zeit ausgewirkt hat. Noch in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts waren nur sechs Prozent der Bevölkerung Protestanten, aber zwölf Prozent der Universitätsprofessoren und 23 Prozent der höheren Offiziere des österreichischen Bundesheeres waren evangelischer Konfession. Die Direktoren in den Volksschulen bestätigten die Beobachtung, daß die Kinder aus evangelischen Familien im Lesen und Sprechen weiter fortgeschritten waren als ihre Mitschüler. Im Zuge der Verbreitung des Fernsehens hat sich diese Erscheinung mehr und mehr verloren.

Zu dem, was Luther zur Predigt und zum Prediger äußerliches sagt, wäre noch Wesentliches aus seiner Kirchenpostille hinzuzufügen. Luther schreibt:<sup>34</sup>

„Denn auffs kürztlichst / ist das Euangelium eine rede von Christo / das er Gottes son / vnd Mensch sey für vns worden / gestorben vnd auffgestanden: ein Herr vber alle ding gesetzt... Zum anderen: Das du nicht auß Christo einen Mosen machest / als thue er nicht mehr / denn lere vnnnd gebe Exempel. Das hauptstück vnnnd grund des Euangelij ist / das du Christum zuor / ehe du ihn zum Exempel fassest / aufnemest / vnnnd erkennst als eine Gabe vnnnd geschenke / das dir Gott gegeben vnnnd dein eygen sei. Also / das wenn du ihm zusihst oder hörest / das er etwas thut oder leidet / das du nicht zweiffelst / er selbs Christus / mit solchem thun vnnnd leyden / sey dein / darauff du dich nicht weniger mögest verlassen / denn als hettestu es gethan / ja als wärestu derselbige Christus... Das ist das große Feuer der Liebe Gottes zu vns Daon wirdt das Hertz vnnnd Gewissen fro / sicher vnnnd zufrieden / Das heisset den Christenglauben predigen...

Wenn Du nu Christum also hast / zum Grund vnd hauptgut deiner seligkeyt / denn folget das ander stück / das du auch in zum Exempel fassest / ergebst dich auch also deinem Nehesten zu dienen / wie du sihest / das er sich dir ergeben hat. Sihe da gehet denn Glaub vnd Lieb im schwanck / ist Gottes gebot erfüllet / der Mensch frölich / vnnnd vnerschrocken zu thuen oder leiden alle ding...

Wenn du nu das Euangelij Buch auffthuest / liessdest oder hörest / wie Christus hie oder dahin kommet / oder jemand zu jm bracht wirdt / soltu dadurch vernemen die Predig oder das Euangelium / durch welches er zu dir kommet / oder du zu jm bracht wirst. Denn Euangelium predigen / ist nichts anders / denn Christus zu vns kommen oder vns zu jm bringen.“

In seiner Vorrede zur Sommerpostille schreibt Luther über diese, nachdem er alles aufzählt, was seit Beginn der Reformation geschehen ist, folgendes:<sup>35</sup>

„Vber das haben wir die Postillen / vnd sonderlich diese jetzige [Kirchenpostille] / so mein guter Herr vnd freund Doctor Caspar Creutziger gebesert vnd gemehret hat. Darinnen vns die Episteln vnd Euangelia durchs jar / deutlich vnd lüstiglich zugericht / vnnd wie ichs reden mag / fürgekewet sind / wie eine Mutter jrem Kindlin den brey für kewet / ...yetzt aber auch die Leien können / beide Episteln vnnd Euangelia reichlich verstehen / auch daheimen selbs lesen / vnd gar viel / viel mehr / vnd alles reiner darauß nemen / denn wie zuuor auß allen predigten nemen kunden /“<sup>36</sup>

## B.

Etwa zu gleicher Zeit (1544) hat Johannes *Spangenberg* (1484–1550), Pfarrer in Nordhausen und später Generalinspektor des Kirchen- und Schulwesens in Mansfeld, seine „Postille für die jungen Christen – in Fragstücken verfaßt“.<sup>37</sup> Auch er hält sich, wie alle Prediger der lutherischen Reformation, an die altkirchlichen Perikopen und nicht wie die Reformierten an eine lectio continua. Er widmet seine Postille dem Grafen von Stollberg und Werningerode (1544) und nimmt sich als Vorbild die Jugendkatechese, die ja aus Fragen und Antworten bestand. Schon auf Grund der Methode ist er bei dieser Predigtart gezwungen, den Text in der Art einer Homilie Wort für Wort auszulegen, wobei er auch noch die seit langem eingebürgerte Art der allegorischen Auslegung verwendet. Sie bleibt in Grenzen wie bei Luther und findet immer weniger Verwendung. So legt er z. B. die Eselin und ihr Füllen beim Einzug in Jerusalem so aus, daß die Eselin den äußerlich faulen, alten Menschen darstellt, während das junge Füllen den innerlichen Menschen, der noch jung und lebendig ist, verkörpert. Oder der Ölberg heißt so, weil von dort Jesus als von einem Ort der Barmherzigkeit kommt, denn Öl ist eine sanfte, barmherzige Flüssigkeit und daher das Symbol für die Barmherzigkeit Jesu.

Bei Spangenbergs Predigten ist die außerordentliche Hochachtung vor dem Worte Gottes festzustellen, die bis an die Grenze der magischen Macht geht. Etwa so, wie der fromme Landeshauptmann von Steiermark, Hans Ungnad von Sonnegg, davon überzeugt war: Wenn die Türken das Evangelium bekämen, würden sie vom Worte Gottes in ihrem Herzen ihres Unrechtes überführt, ihren Krieg gegen die Christenheit aufgeben.<sup>38</sup> Hier liegt bereits ein ideologischer Mißbrauch des biblischen Wortes vor, wie es oft auch beim Volk in magischen Zaubersprüchen verwendet wurde, die ja im Namen des dreieinigen Gottes gesprochen wurden.<sup>39</sup> Bewundernswert ist die Bibelkenntnis des Predigers, wie er, noch nicht ausgerüstet mit Bibeln, die voll von Parallelstellen und in Verse eingeteilt sind, eine unglaubliche Menge von alt- und neutestamentlichen Bibelstellen

anführt. Er predigt zeitbezogen gegen die Werkgerechtigkeit der römisch-katholischen Kirche, findet bei den Pharisäern Parallelen zu den römisch-katholischen Bischöfen und Kirchenlehrern und bindet das Alte Testament ganz in die christliche Heilsgeschichte mit ein.

Spangenberg's Predigten sind auch heute noch gut zu lesen. Er verweigert nicht den biblischen Text, steht mit seinen Ideen zugunsten des Textes zurück und ist imstande, bei aufmerksamem Lesen das Herz des Lesers für Jesus Christus zu öffnen, so daß Gott auch durch diesen alten, bewährten Zeugen das Werk des Glaubens tun kann.<sup>40</sup>

In einer Geschichte der Predigt wird über ihn gesagt: Aus seinen Predigten spricht „ein milder kindlicher Geist voll evangelischer Erfahrung, klar bis zur Durchsichtigkeit“.<sup>41</sup>

Daß seine Postille nicht nur im deutschen Sprachraum immer wieder aufgelegt wurde, sondern auch eine Übersetzung ins Slowenische, ins Tschechische und in andere Sprachen erfuhr, zeigt, daß eine Verkündigung, die dem Menschen den einzigen und wirklichen Ausweg aus seiner Heillosigkeit und Jämmerlichkeit durch Christus weist, zu allen Zeiten und Orten angenommen wird, wenn erst einmal die maßlose Einbildung des Menschen und die damit verbundene Blindheit für seine Sünde zusammengebrochen ist.

Die einzige seit der Reformationszeit in Kärnten windische (slowenische) Gemeinde an der Grenze Italiens und Sloweniens hat sich ihren Glauben mit der regelmäßigen Lesung der in das Slowenische übersetzten Spangenbergpostille erhalten können. Die kleine Gemeinde sammelte sich um eine handschriftliche slowenische Postille, die von einem bestimmten Vorleser verwendet wurde. Als in diese Gemeinde ein rationalistisch gesinnter Prediger aus Deutschland kam, lehnten sie den tolerierten Gottesdienst ab und versammelten sich wieder um den alten Spangenberg.<sup>42</sup>

### C.

Noch eine alte Postille sei genannt, die bei den Geheimprotestanten starke Verbreitung fand. Seit Ferdinands II. Sieg am Weißen Berg bei Prag (1620) liefen die Aktionen der Gegenreformation stärker an. In Oberösterreich kam es unter der Bayrischen Pfandherrschaft zum berüchtigten Bauernkrieg (1626), vorher und nachher riß der Flüchtlingsstrom in die evangelischen Gebiete Deutschlands nicht ab. Besonders Regensburg war neben Nürnberg ein Sammelplatz für solche Flüchtlinge, die entweder auf Grund ihres Könnens (Handwerker oder Gebildete) oder auf Grund von Beziehungen zu jenen, die schon vor ihnen hingeflohen waren und sich

eine Existenz schaffen konnten, Aufnahme und Unterkunft fanden. War doch auch unter anderen der gelehrte Astronom und Philosoph Johannes Kepler aus Linz nach Regensburg mit seiner Familie emigriert. In diesen Jahren müssen auch der Vater und die Mutter des späteren Lehrers am „Gymnasium poeticum“, Predigers und Consistorialrates *Philipp Ehrenreich Wider* nach Regensburg gekommen sein.<sup>43</sup> Wider erhielt hier die Grundlagen seiner Ausbildung, die er dann an der Hochschule vervollkommnete. Er wurde als Lehrer angestellt, welchen Dienst er zwanzig Jahre hindurch ausübte. Daneben war er als Seelsorger tätig und es liegt die Annahme nahe, daß er, wie man es heute nennt, als Flüchtlingsgeistlicher für die vielen Emigranten in Regensburg tätig war. Er gab im Jahre 1666 eine Postille heraus, die er bezeichnenderweise „Evangelische Kreuz- und Trostschele“ nannte. Er benützte die Perikopen der Evangelien des Kirchenjahres, um für jeden Sonn- und Feiertag eine „gehörige Trostbetrachtung“ daraus zu verfassen.

Die seelsorgerliche Situation, um nicht zu sagen die theologische Situation in den österreichischen Ländern hatte sich bei den dort wohnenden Geheimprotestanten grundsätzlich verändert.

Mit der Verbreitung des „Wortes Gottes“, welches die Menschen zu einem neuen Selbstbewußtsein geführt hatte, war stets die Hoffnung verbunden, daß es in diesen Ländern auch zu einem geregelten und beständigen Kirchenwesen kommen mußte, wie in den Ländern evangelischer Reichsstände. Doch Ferdinand II. und der ihm hilfreiche Jesuitenorden machten dieser Hoffnung ein Ende, zumal der böhmische Aufstand für die Protestanten ungünstig ausgegangen war. Das „Wort Gottes“ hatte die politischen Hoffnungen nicht erfüllt. Mehr und mehr trat den Bekennern die leidende Gestalt Jesu Christi ins Bewußtsein, und manche Bauern schrieben über ihre Tore: „Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget“.<sup>44</sup> Die römisch-katholische Kirche war ihres Sieges in Trient bewußt geworden, die reformatorische Lehre war samt ihren Gründern verdammt und nachdem sich der Versuch einigermaßen lohnend zeigte, mit Terror, Spott, Schikanen und Benachteiligung, ja sogar mit Gewalt den Ketzern und Sektierern ihren falschen Glauben auszutreiben, setzte die Jagd nach evangelischen Bekennern immer stärker ein. In Regensburg trafen dann die Vertriebenen ein und berichteten dem Seelsorger, der ja aus ihrer Heimat stammte. Für diese und die noch zu Hause ausharrenden Bekenner schrieb *Wider* sein Trostbuch.<sup>45</sup> Er schreibt in seiner Widmung an die Herren der Regensburger Kirchen- und Stadtregerung: Er habe

„... nicht vor, von dem allgemeinen menschlichen Leben zu schreiben, sondern nur von den frommen und gläubigen Christen Kindern, da diese vor

(allen) anderen in demselbigen (Leben) sowohl von dem Teuffel, der da der Ertzversucher zum Bösen ist als auch von seiner Schandbraut, der gottlosen Welt, und allen ihren widerwärtigen Feinden, ja auch ihrem eigenen verderbten Fleisch und Blut, viel und mannigfaltiger Weise, an Leib und Seel, an Ehr und Gut alle Stund und Augenblick angegriffen, versucht, geängstigt und gequält wird ... Alle die (aber) gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen in die *Kreuzschul* gehen, und offtermals darinnen ängstiglich sitzen und schweigen; Sie wird ihnen aber zugleich eine Hertzannehmliche *Trostschul*, wenn ihnen mit Hiskia um Trost bang wird, so kommen gleich die Tröstungen Gottes und erquicken die Seele, dieselbige muß man in Gottes Wort legen, und wieder lesen mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der Heilige Geist damit meine, und was Anfechtung für Nutzen bringe, nemlich, sie lehrt aufs Wort merken (Jes 28,19)“.

Wider schreibt vorsichtig, damit die entdeckten Besitzer dieser Postille in den österreichischen Ländern nicht etwa zusätzlichen Belastungen ausgesetzt werden, aber er zitiert doch die Verbrennung des Oberösterreichers Leonhard Kaiser in Passau im Jahre 1528, oder er kommt auf die Lage jener evangelischen Christen zu sprechen, die wegen ihres Glaubens im Gefängnis sitzen, und benützt dazu den Text Matthäus 11, in dem davon die Rede ist, daß Johannes von Herodes in das Gefängnis geworfen wurde (3. Sonntag im Advent). Wider stattet seine Trostbetrachtungen mit vielen Bibelzitatenaus, wobei er keinen Unterschied zwischen Apokryphen und anderen Bibelbüchern macht. Er ist aber nicht mehr der genaue Wortausleger wie Luther oder Spangenberg, sondern er versucht, den Texten Themen-Titel abzugewinnen, die in sein Schema von Anfechtung und Trost hineinpassen.

Am Christtag (Luk 2) ist es das Thema: Freude in der Armut,  
 am 2. Sonntag nach Epiph. (Joh 2) ist es die Not im Ehestand,  
 am 3. Sonntag nach Epiph. (Mt 8) ist es die Not der Krankheit,  
 am 4. Sonntag nach Epiph. (Mt 8) ist es die Wassersnot,  
 am 5. Sonntag nach Epiph. (Mt 13) ist es die Not der Bauern,  
 am 6. Sonntag nach Epiph. (Mt 17) ist es die Not der Häßlichkeit usw.  
 Die Postille ist im Oktav-Großformat gedruckt und mit 1315 Seiten und einem Register recht umfangreich. Der Druck ist groß, damit man ihn am Abend und ohne Brille lesen kann. Aus den Predigten zum Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag und Christi Himmelfahrt ist zu entnehmen, daß Wider voll im lutherischen Bekenntnis steht. Noch ist er nicht von der bald aufkommenden Welle der Aufklärung angegriffen, die auch vor Regensburg nicht halt machte. Gegenüber der römisch-katholischen Kirche verhält er sich vorsichtig, aber bestimmt, wenn er z. B. die Eltern tröstet, die ein Kindlein, welches nicht mehr getauft werden konnte,

durch den Tod verloren hatten. Sie sollten keine Angst haben, wenn ihnen die katholischen Priester vorreden, das Kindlein müsse nun in der Vorhölle sein, weil es nicht getauft wäre, und nur sie hätten die Möglichkeit, es durch besondere Zeremonien daraus zu erretten.

Aber auch die aufkommenden Selbstvorwürfe, man würde das Abendmahl nicht würdig empfangen können, weist er gut lutherisch ab: „... Sooft du an Christum beim Abendmahl gedenkst, kannst du dich trösten, daß du würdig das Abendmahl genossen, weil die rechte Würdigkeit und Heiligkeit stehet nicht in dir selbst, sondern in Christo Jesu, der sie muß allein geben.“<sup>46</sup>

Wenn man dabei bedenkt, daß früher und auch später noch die Andachtsbücher eines Johann Arndt („Sechs Bücher vom wahren Christentum“, „Paradiesgärtlein“), Schaitbergers Sendbriefe, und viele andere bei den geheimen Bekennern im Umlauf waren, dann kann man einsehen, daß auch diese Postille eines Landsmannes ihren Zweck erfüllte und eine rechte Predigt von Jesus Christus war.

#### IV.

Neben den bewährten Tröstern der geheimen Protestanten gab es auch andere, „modernere“ Stimmen, die mit den alten, bewährten Predigern nicht zufrieden waren. So lesen wir in einer solchen Postille:<sup>47</sup>

„Wir haben hie und da in den Händen vieler Landsleute und Städter alte und moderne Postillen gesehen, mit Mitleiden gesehen, die theils gar reichlich Nahrung für den Aberglauben, diesen Feind der Aufklärung und aller wahrer Menschenglückseligkeit, enthalten, theils mit so vielen mystischen, biblisch-orientalischen und kunstmäßigen Redensarten durchwebt sind, daß der Verstand eben so wenig Licht, als das Herz Besserung und Veredelung davon erwarten kann. Es sey daher einmal gewagt, den Wunsch öffentlich zu sagen, und Gott sey unser Zeuge, das es nicht ein Wunsch des Eigennutzes und der Ruhmbegierde, sondern der Menschenliebe ist, den Wunsch nämlich, daß diese unsere Homilien Viele jener alten Postillen verdrenge, und zum häuslichen Gottesdienste gebraucht werden möchten.“

Längst war eine neue Zeit, auch in der Kirche, angebrochen.

Als der Frankfurter Verleger Zunner die Postille Johann Arndts zur Ostermesse 1675 veröffentlichen wollte, bat er Philipp Jacob Spener um ein Vorwort. Der junge Frankfurter Senior gab ihm die „Pia desideria oder Hertzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirchen samt einigen dahin einfältig abzweckenden Vorschlägen“. Dieses berühmte Vorwort erschien wenige Monate später als selbständige

Veröffentlichung und leitete eine neue Epoche evangelischer Frömmigkeit ein.<sup>48</sup> Bußkampf, perfektionistische Heilungslehre, aber auch chiliastische und separatistische Meinungen, notwendige subjektive Gnadenerfahrung und Methodismus kennzeichneten diese Art Frömmigkeit. Sie fand neben großem Anklang auch radikale Ablehnung. Entwickelte sich doch zu gleicher Zeit eine rationale Gegenbewegung, die Aufklärung, die – wie es so oft ist – mit dem Pietismus auch gemeinsame Wurzeln besitzt. Das Vertrauen zum objektiven Wort Gottes muß durch subjektive Erfahrungen gestützt werden – die ratio stellt sich über das Wort: Der Mensch muß aus seinem Eigenen zur Gnade Gottes etwas hinzutun. So bringt die Aufklärung deutlich und unüberhörbar die Loslösung von der vorherigen ausschließlichen Bindung an das „Wort“ als Gottes Offenbarung, das eigene Denken ist nicht nur Kontrollinstanz über die Bibel, sondern bringt aus seinem vernünftigen Selbstbewußtsein einsichtigere beweisbarere Frömmigkeitsregeln gesetzlicher und moralischer Art hervor. Das Gottesbild wird nicht mehr von der biblischen Offenbarung her genommen, sondern als Postulat der Vernunft erklärt und hat seinen Platz als erster Bewegter oder als letzter Erfüller menschlicher Glückseligkeit. Der Mensch selbst ist daher aufgefordert, dasjenige zu tun und zu leisten, was vor diesem Gottesbild bestehen kann. Damit läßt auch das persönliche Verhältnis zu dem lebendigen Gott im Gebet und im moralischen Verhalten nach, der Mensch schaut nur noch auf sich selbst und macht deshalb Jesus zu einem der Seinen, wenn er ihn auch auf ein sehr hohes moralisches Podest stellt.

Weder der Pietismus deutscher Prägung noch die Aufklärung sind zu ihrer Zeit zu den geheimen Bekennern Österreichs durchgedrungen. In Gruppen und in kleinen Familiengemeinschaften hatte sich evangelisches Glaubensleben seit der flacianischen Erweckungsbewegung in Kärnten und in Oberösterreich ohne Prediger immer schon konstituiert.<sup>49</sup> Dies ergab sich schon aus der Verfolgungssituation und blieb über den Beginn der Toleranzzeit hinaus. Bei diesen Gruppenversammlungen wurde aber nach wie vor die objektive Gültigkeit des Wortes Gottes wie auch die persönliche Beziehung zu dem leidenden und auferstandenen Jesus Christus nie bezweifelt. Die aufklärerischen Ideen aber wurden ja geflissentlich von dem Vater Maria Theresias, Karl VI. (1711–1740), und von ihr selbst (1740–1780) ferngehalten.<sup>50</sup> Auch Josef war trotz seiner Reformbestrebungen kein religiöser Aufklärer, sondern ein strenger Absolutist. Er genehmigte den Protestanten seiner Länder keinen Deismus, sondern das augsburgische und helvetische Bekenntnis. Er ließ bekanntlich Deisten mit Prügeln bestrafen, weil diese nicht wußten, was sie glauben. Daneben war er bestrebt, alle Sektiererei, jedes Konventikelwesen und alle Bekenntnis-



mischerei zu verbieten, da diese ja den Huld- und Gnadenvorstellungen seiner Majestät von Gott nicht entsprachen. Seine Nachfolger und besonders Metternich (1773–1859) setzten ihre Überwachungstaktik mit Hilfe der Polizei und der Zensur fort, so daß der Rahmen der engen Toleranz Josef II. womöglich noch enger gestellt wurde.<sup>51</sup>

Unter diesen Umständen blieben die bauerlichen Gemeinden Österreichs eher als andere deutschsprachige Gemeinden bei ihren alten Tröstern, den Postillen Luthers, Spangenberg, Johann Arndts, Martin Mollers, Heinrich Müllers, Joachim Lütkemanns, Ph. Ehrenreich Widlers, Johannes Mathesius, Habermanns und Heshusius neben all den Andachts- und Gebetbüchern. Aufklärerische Gedanken hatten in diesen Gemeinden keinen Nährboden. Diesen aber fanden sie in der großen Weltstadt Wien trotz oder gerade wegen des eifrigen Bemühens der Obrigkeit, ihnen hier keinen Raum zu geben.

Als die Toleranzzeit angebrochen war und die Obrigkeit versuchte, sich gegen fremde Einflüsse aus dem Westen abzuschirmen, sollte sobald als möglich die kleine Toleranzkirche eine eigene Agende, ein eigenes Gesangbuch, eigene Andachtsbücher und eigene Postillen hervorbringen.<sup>52</sup> Damit hoffte man, den früheren illegalen Bücherfluß aus Deutschland abzublocken und die katholische Produktion zu fördern. Als ein derart gereinigtes Gesangbuch bei Kurzbeck oder Wucherer 1783 herauskam und die Bauerngemeinden in Kärnten und in Oberösterreich dieses Erzeugnis teuer einkauften, rief es in beiden protestantischen Gebieten einen lauten Protest hervor. Man warf sie dem Pfarrer auf den Tisch und blieb bei den alten Gebet- und Gesangbüchern aus Regensburg, Augsburg oder Württemberg. Selbst der Schaitberger mußte – getarnt als „Erbauungsbuch“ – weiter in Nürnberg gedruckt werden, damit er wie früher auf Schleichwegen eingeführt werden konnte. Er war zu antikatholisch.<sup>53</sup>

In Wien dagegen öffnete man sich trotz der einengenden Zensur den modernen Gedanken neuer Religiosität und Moral. Und dies an höchster Spitze der Kirche, wo noch am ehesten Verbindungen mit dem deutschen Ausland möglich und finanzielle Mittel für den Druck vorhanden waren.<sup>54</sup>

Ich würde nun nicht auf jene zwei Postillen eingehen, die von den beiden k. k. Consistorialräthen herausgegeben wurden, wenn mir nicht die beiden begedruckten Pränummeranden-Verzeichnisse die unerwartet große Anzahl der Abnehmer und damit ein weites Interesse an diesen Erzeugnissen gemeldet hätten. Eine genaue Auswertung dieser Verzeichnisse nach Stadt- oder Landgemeinden oder in soziologischer Hinsicht etc. wäre gewiß interessant und eine eigene Studie wert, kann hier aber nicht erfolgen. In beiden Fällen waren es weit über 1 000 Pränummeranden.

## D.

Wählen wir zuerst die Postille des Konsistorialrates *Jakob Glatz*, da diese schon im Jahre 1820 erschien. Sie nannte sich: „*Haus-Postille für religiös=gesinnte Familien oder Religionsbetrachtungen für alle Sonn- und Festtage im Jahre von Jakob Glatz, k. k. Consistorialrathes A. C. in Wien (in zwei Bänden.). Mit dem Bild des Verfassers, im Verlag J. G. Heubner.*“

Jakob Glatz wurde am 17. November 1776 in Deutschendorf (Poprad) in der Zips als Sohn eines Schmiedes geboren. Wegen seiner schwächlichen Konstitution konnte er sich nicht dem Handwerk seines Vaters widmen, sondern betätigte sich literarisch und dichterisch. In Preßburg, wo ein Schauspiel von ihm aufgeführt wurde, überfiel ihn religiöse Schwärmerie, so daß er nach Jena zum Theologiestudium zog. Nach seinem Studium war er Lehrer in den Philanthropinistischen Erziehungsanstalten von Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811) in Schnepfenthal, wo er das Fach Religion unterrichtete. Die Philanthropinisten gehen auf Johann Bernhard Basedow (1724–1790) zurück. Sie bevorzugten die Erziehung der jungen Menschen in der Familie, pflegten die Heimat- und Naturverbundenheit, das Wandern und das Turnen und bevorzugten, der damaligen Zeit entsprechend, einen „natürlichen“ – also offenbarungsabgewandten Religionsunterricht.<sup>55</sup> Glatz verfaßte in Schnepfenthal zwanzig Bändchen über Pädagogik, die ihm einen Namen machten, so daß er von Wien das Anerbieten erhielt, dort als Prediger zu wirken. Sein Andachtsbuch brachte ihm bei Friedrich Wilhelm III. und beim König von Dänemark Anerkennung und eine goldene Verdienstmedaille. Auch Kaiser Franz erklärte ihm, daß seine Kinder seine Schriften mit Vergnügen läsen. Glatz verfaßte eine sehr große Anzahl von religiösen und pädagogischen Schriften, die er auch immer im Anhang seiner Bücher anzupreisen wußte. Sein Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses (mehrere Auflagen) wurde in zwölf Jahren in verschiedenen Sprachen mit nicht weniger als 20 000 Exemplaren abgesetzt. In Röhres kritischer Predigerbibliothek findet sich folgendes Urteil:<sup>56</sup>

„Fragen wir, was machte den ehrwürdigen Glatz zum Lehrer und Erbauer eines großen Teiles der Christenheit in vielen Ländern, was machte ihn zum Manne des gebildeten Volkes in Deutschland und im Auslande, was trug seinen Namen und seine Schriften in die Christenfamilien an der Themse wie an der Loire, an der Tiber wie an der Donau, ja selbst in die Hände nichtchristlicher Glaubensgenossen? Die Natürlichkeit und die Wahrheit der religiös-sittlichen Gefühle war es, die er aussprach; die verständliche, schlichte und

edle Sprache, in die er seine Gedanken kleidete, und endlich die vernunftgemäße Auffassung und Darstellung des Christentums, die seinen Askesen überall zugrunde liegt. Damit tritt er heute noch (1833) der traurigen Unwahrheit und Überspannung auf dem Gebiete des Religiösen, dem Schalle unverstandener hoher Formeln und jenem neuevangelischen Wahnsinn entgegen, dem das Vernunftwidrigste überall das Christlichste und das Unverständlichste das Erbaulichste ist.“

Im Handbuch für theologische Literatur 1838–1842 von Winer wird freilich über die Glatzische Postille berichtet, daß das Landvolk beinahe überall entschiedenen Widerwillen gegen sie zeigt, wie es überhaupt gegen alles, was von Glatz kommt, vielleicht nicht ohne Ursache, sehr eingenommen ist.<sup>57</sup>

Loesche berichtet von ihm: „Seine neun Bände Predigten wollten keine Meisterstücke der Redekunst sein, aber das Gemüt erwärmen und den Verstand unterrichten und aufklären. Außer einer Fülle von Jugendschriften gab er auch die „Annalen der Literatur und Kunst“ heraus. Nach Aufgabe des Predigtamtes wegen seines Gichtleidens zog er nach Preßburg, von wo er die Konsistorialgeschäfte noch weiter besorgen konnte. Bei der dritten Jahrhundertfeier der Übergabe der Augsburgischen Konfession wurde er theologischer Ehrendoktor von Göttingen.“<sup>58</sup>

Über die dritte Jahrhundertfeier der Reformation 1817 gab er eine umfangliche Predigtsammlung vieler evangelischer Prediger beider Konfessionen in Österreich und Ungarn heraus, eine Fundgrube für Personalien und Gemeinden der Toleranzkirche.<sup>59</sup>

Es wäre zu weitläufig, aus seiner 832 Seiten starken Predigtpostille zu zitieren, obwohl manche Passagen z. B. über das Heilige Abendmahl (Gründonnerstag) oder über die Bedeutung des Todes Jesu Christi (Karf Freitag) sicher aufschlußreich für seine theologischen Grundanschauungen sind. Aber diese sind schon wegen der völlig andersartigen Begriffe und Ausdrücke im christlichen Vokabular leicht zu durchschauen, so daß ich es nur mit dem Zitieren der kurzen Inhaltsangaben bei einigen Predigten belasse. An die Perikopen hält er sich zumeist, jedenfalls an den Gang des Kirchenjahres. Ich zitiere einige Inhaltsangaben:

Themen der Predigten:

*Dritter Advent:* Was müssen wir als Christen tun, wenn die Religion Jesu auf unser äußerliches und inneres Glück einen wohlthätigen Einfluß äußern soll?<sup>60</sup>

*Am Tage der heiligen drei Könige oder der Erscheinung Christi:* Daß in dem Geräusche und unter den Zerstreungen des Lebens nichts wohlthuerender für uns sey, als ein öfterer stiller Hinblick auf Gott.<sup>61</sup>

Am heiligen Ostertag: Von der trostreichen und ermunternden Wahrheit, daß die Vorsehung das Wahre und Gute nicht selten ganz unverhofft den Sieg davontragen und triumphieren läßt.<sup>62</sup>

Am Confirmationstage: Wie wichtig für uns der Gedanke sein müsse, daß die aufblühende und heranreifende Jugend einst unsere Stelle auf Erden vertreten werde.<sup>63</sup>

Am 6ten Sonntage nach Trinitatis: Wie nötig es sey, auf gehörige Weise die Vorsätze, immer weiser und edler zu werden, zu erneuern.<sup>64</sup>

## E.

Blicken wir noch in die Postille Johann Wächters, eines Zeit- und Amtsgenossen Glatzes in Wien. Dieser hatte seine Predigten nicht selbst herausgegeben. Das übernahmen einige Freunde des Verewigten im Jahre 1828. Wächters Postille hat das gleiche Format (Groß-Oktav), umfaßte ebenfalls zwei Bände mit insgesamt 830 Seiten, beginnt aber nicht mit dem Kirchen-, sondern mit dem Kalenderjahr. Ein Pränummeranden-Verzeichnis mit über 1 000 Namen und Orten ist beigedruckt. Der Titel der Postille lautet:

„Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres gehalten von Johann Wächter, erstem geistlichen Rathe des k. k. Consistoriums Augsburgischer Confession, Superintendenten der evangelischen Gemeinden A. C. in Niederösterreich, Steiermark, im Königreich Illyrien und zu Venedig, Direktoren der k. k. protestantischen theologischen Lehranstalt und erstem Prediger der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien.

Herausgegeben von einigen Freunden des Verewigten. Erster Band Wien 1828, Im Verlag bei D. G. Heubner.“

Johann Wächter ist am 5. Dezember 1767 in Zeeben (Sabinov, Ostslowakei, damals Oberungarn) als Sohn des dortigen deutschen Predigers geboren. Er besuchte das Gymnasium in Eperies (Presov), die Lyceen in Käsmark und in Ödenburg, die Universität in Jena und wurde erst Erzieher, dann Vikar, Religionslehrer und Prediger in Wien. Später wurden ihm die Ämter eines Konsistorialrates und Superintendenten für Niederösterreich, Steiermark, Illyrien und Venedig übertragen, wozu noch das Amt eines Direktors der Evangelisch-Theologischen Lehranstalt (der späteren evangelischen-theologischen Fakultät der Universität) Wien kam. Er starb im Jahre 1827.

Georg Loesche berichtet über ihn:

„Er wählte sich ‚Deutschlands größten Kanzelredner‘, Reinhard, zum Vorbild ohne seine Selbständigkeit einzubüßen und suchte Verstand, Gefühl und

Einbildungskraft auf eine gleichmäßige Weise zu beschäftigen. Seine Theologie kennzeichnet seine Äußerungen über Christus und über die Notwendigkeit und Freiheit: Als ein Bote des Himmels hat sich dem Christen der erhabene Stifter des Christentums bezeugt. – Aufblickend zu dem, der Himmel und Erde gemacht hat, hat dieser ihn gelehrt; er hat die dunklen Ahnungen von ewiger Fortdauer in freudige Gewißheit verwandelt. – Dein, o Mensch, ist das Verdienst, wenn du siegreich im Kampf gegen das Böse dich zu immer höheren Stufen sittlicher Vollkommenheit erhebst; dein ist die Schuld, wenn du Frevel auf Frevel häufst. –“<sup>65</sup>

Wächter bemühte sich auch um das österreichische evangelische Gesangbuch. Er gab die zweite Auflage des Wuchererischen Gesangbuches heraus, das aber von etlichen oberösterreichischen Pfarrern abgelehnt wurde, weil die Zahl der vorhandenen Gesangbücher schon so groß war.<sup>66</sup>

Während zweier Jahre (1801–1803) gab Wächter zusammen mit dem Wiener und später Budapester reformierten Prediger K. Kleynmann die Zeitschrift „Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner“ heraus, die sehr günstige Aufnahme fand.<sup>67</sup>

Aus Wächters Predigten möchte ich an Stelle von Zitaten einige Inhaltsangaben über dieselben mitteilen. Einleiten möchte ich diese Darstellung mit der Wiedergabe eines Anfangsgebets zur Predigt am Gründonnerstage.

### Am grünen Donnerstage

(1799)

Um Frieden auf Erden zu stiften, und deine Erlöseten durch ein gemeinschaftliches Band der Liebe zu verbinden, darum bist du auf Erden erschienen, göttlicher Erlöser, darum hast du dich freiwillig in den Tod hingegeben, und zum Andenken desselben die heilsame Anstalt verordnet, deren Stiftung wir heute mit dankbarer Seele feiern. Dich beseelte der Geist der reinsten und uneigennützigsten Menschenliebe, und das Wohl unsers ganzen Geschlechtes war der Gegenstand deiner großmüthigen, Alles, selbst das Leben aufopfernden Zärtlichkeit! Ach, selbst für diejenigen bist du gestorben, die mit unheiligen Händen dein Blut vergossen, und sterbend hast du noch Verzeihung und Segen für diejenigen vom Himmel herabgefleht, die deine Peiniger und Mörder waren. – O erfülle auch uns mit diesen edlen, großmüthigen Gesinnungen; laß uns nie bei deinem Tische erscheinen, nie das ehrwürdige Mahl feiern, das du selbst zum Andenken an deine Menschenliebe gestiftet hast, ohne auf's Neue unsre Verpflichtung zur Liebe und zum Wohlwollen gegen jeden unsrer Brüder zu empfinden! – Hier müsse unser Herz sich erweitern, alle Regungen des Eigennutzes und der Selbstsucht ablegen, und sich ganz von dem göttlichen Entschlusse durchglüht fühlen, so wie du, die Unsrigen, mit inniger Zärtlichkeit zu umfaßen, unsre Feinde mit milder, sanfter Schonung zu behandeln,

und jeden, der mit uns gleiche Natur und Bestimmung hat, als unsern Bruder, als unsern Miterlösten, als den Miterben deiner Herrlichkeit zu betrachten. Hier weihe uns Alle zum Bunde der ewigen Liebe ein, dessen Stifter und Oberhaupt du geworden bist; bis du uns einst Alle in deinem ewigen Reiche versammelst, und ein heiliges und unauflösliches Band uns mit dir und allen denen vereinigt, die hier deiner Liebe würdig geworden sind. Amen – Vater-  
unser ...<sup>68</sup>

Themen der Predigten:

*Am 3. Sonntag nach Epiphania:* Daß es der würdigen Menschen weit mehrere gebe, als man beim ersten Anblicke vermuthen sollte; Text: Mt 8,1–13.

*Am Sonntag Oculi:* Ermunterung nach immer größerer Reinheit der Sitten zu streben; Text: Eph 5,1–9.

*Erste Osterpredigt:* Daß der Tod überall nur der Übergang zu einem neuen höheren Leben sei; Text: I Kor 15,53–57.

*Zweite Pfingstpredigt:* Von dem hohen Werthe einer edlen, vernünftigen Begeisterung; Text: Apg 2,14–21.

*Am 12. Sonntag nach Trinitatis:* Betrachtungen über den großen Werth eines gesunden, fehlerlos gebildeten Körpers; Text: Mk 7,31–37.

*Am 20. Sonntag nach Trinitatis:* Daß es uns Gott nie an Mitteln und Veranlassungen zu unserer geistigen und sittlichen Bildung fehlen lasse; Text: Mt 22,1–14.

*Erste Weihnachtspredigt:* Von dem heilsamen Einfluß des Erscheinens Jesu auf Erden auf das bürgerliche Leben; Text: Tit 3,11–14.

*Zweite Weihnachtspredigt:* Daß auch unser Eintritt in das Leben ein Ereignis von unermeßlichen Folgen sei; Text: Jes 9,6–7.<sup>69</sup>

Aus dem Gebet und den Themenstellungen zeigt sich die Redeweise dieses aufgeklärten Kirchenführers, der 21 Jahre (1806–1827) lang in der Kirchenleitung des völkerumspannenden Österreich tätig war. Man kann sich keinen größeren Unterschied als den zwischen ihm und dem einfachen Bauernvolk in den Toleranzgemeinden vorstellen. Und doch vermochte er in einer Zeit knebelnder Beschränktheit den Hofdienst im entsprechenden Ausmaß zu absolvieren, der gewiß oft schwieriger war, als das Wort Gottes in einer gläubigen Gemeinde zu verkündigen.

## F.

Als letzte der Postillen, welche sich auch in der Toleranzkirche einer größeren Verbreitung rühmen konnte und auch bei den bauerlichen Gemeinden Anklang fand, ist die Postille des Pfarrers zu Attersee *Johann*

Carl Ludwig Overbeck (1829–1864 daselbst) zu nennen. Die Gemeinde Attersee entstand als Schul- und Filialgemeinde von Rutzenmoos mit 413 bäuerlichen Gemeindegliedern um 1789. Selbständige Pfarrgemeinde wurde Attersee erst seit 1812 unter bayrischer Regierung, die auch einen eigenen evangelischen Pfarrer dorthin entsandte und der Gemeinde die alte, aus dem 12. Jahrhundert stammende Martinskirche für 480 Gulden überließ.

Nach dem Wiener Kongreß 1815 und dem Vertrag von Ried wurde der Attergau wieder österreichisch und Attersee blieb evangelische Pfarrgemeinde. Nun konnte sie einen eigenen Pfarrer berufen. Overbeck war nach dem Abgang des bayrischen Pfarrers der dritte evangelische Geistliche in Attersee seit dem Jahre 1820. Die Gemeinde umfaßte 27 Ortschaften in einer Entfernung von maximal fünf Wegstunden. Gottesdienst wird nur in Attersee gehalten, jedoch kamen die Predigthörer auch aus den weitab gelegenen Einzelhöfen zum Gottesdienst. Für die häusliche Andacht, an die die Gemeindeglieder aus der Verbotszeit gewohnt waren, schrieb Overbeck seine Predigten auf und ließ sie in Linz drucken.

Die Postille Carl Overbecks hat folgenden Titel:

„Predigten über die neuen Texte für alle Sonn- und Fest-Tage des Kirchenjahres von J. Carl L. Overbeck – Pastor zu Attersee in Oberösterreich. Erster Teil – Linz 1844, gedruckt bei Joh. Chr. Quandt's sel. Witwe.“

Diese Linzer Druckerei war in evangelischen Händen und druckte mehrere evangelische Schriften. Sowohl Johann Christoph Quandt als auch der Drucker Friedrich Imanuel Eurich waren in der Linzer evangelischen Gemeinde Presbyter und trugen viel zum Aufbau der Linzer Gemeinde bei. Eurich gab in seiner fortschrittlich eingerichteten Druckerei im Jahre 1836 als zweiter evangelischer Drucker die deutsche Bibel in Luthers Übersetzung mit den Apokryphen im Umfang von 1 388 Seiten heraus, die seitens des evangelischen Konsistoriums den Gemeinden zum Kauf empfohlen wurde, um sie vor den kostenlosen Bibeln der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu warnen, da diese von Pfarrer August Wimmer in Güns (Köszegy) ohne Apokryphen nachgedruckt wurden.<sup>70</sup>

„Neue Texte“ schreibt Overbeck: wohl um die Bibelkenntnis der Predigthörer über die altkirchlichen Bibeltexte hinaus zu erweitern. Sicher waren diese Texte weder empfohlen noch verbindlich angeordnet, da in den vorliegenden Visitationsberichten keine Angabe über vorgeschriebene Perikopen gemacht wird.<sup>71</sup>

Carl Overbeck begründet die Drucklegung seiner Postille damit, daß über die „neuen Texte“ noch keine gedruckten Predigten vorlägen und er

seine Postille als Beitrag zum Bau einer zweiten Gemeindeschule in der Atterseer Gemeinde verstehen wollte. In seinem Vorwort unterstreicht der Verfasser den günstigen Preis seines Werkes damit, daß seine Predigten zweimal so lang wären als die meisten der bisher gedruckten Predigten. Die Wege zu den Gotteshäusern waren damals in der ausgesprochenen Diaspora Österreichs oft viele Stunden weit, so daß eine Predigt stets über eine Stunde lang sein mußte, damit sie im rechten Verhältnis zur Länge des Anmarschweges zum Gotteshaus stünde.<sup>72</sup>

Carl Overbeck stammt aus einer in Oberösterreich und Kärnten wohlbekannten und angesehenen Pfarrerrfamilie. Sein Vater Johann Georg Overbeck war der Sohn eines Hessen-Darmstädtischen Hofrates, der in Lübeck lebte. Nach seinem Studium in Jena wandte er sich nach Wien, um eine Hofmeisterstelle bei einer adligen Familie anzunehmen. Durch Vermittlung des damaligen Superintendenten Johann Georg Fock erhielt er eine Berufung als Pfarrer nach Weißbriach. Er blieb dort bis zum Jahre 1788 und ging dann in die Ramsau, wo ihm sein Sohn Carl geboren wurde. Auch Carl studierte Theologie und kam nach mehreren Pfarrstellen, die er nur kurz betreute, nach Attersee, wo er vom Jahre 1829–1864 amtierte.<sup>73</sup>

Der Atterseer Pfarrer war durchaus seiner Zeit aufgeschlossen und wehrte sich – wie sein Vater in der Ramsau – gegen die Übergriffe und Unterstellungen seiner römisch-katholischen Amtsbrüder. Er wurde auch im Jahre 1848 als Ersatzmann für den Delegierten im oberösterreichischen Landtag bestellt. Dort sollten ja die Forderungen der Protestanten, die Abschaffung der Stolgebühren an die katholische Geistlichkeit betreffend, wie auch die Beschwerden über die Schwierigkeiten beim Übertritt zum Protestantismus, bei den gemischten Ehen und die dabei geforderten Reverse etc. vorgebracht werden. Overbeck unterhielt auch Verbindungen zu ausländischen evangelischen Kirchen, so daß er z. B. aus Schweden eine namhafte Spende von 3 000 Mark für seine Gemeinde erhielt. Auch wußte er als erster in Österreich über die Gründung des Gustav-Adolf-Vereines Bescheid – früher als das Consistorium in Wien.<sup>74</sup>

Georg Loesche setzte an ihm aus, daß er in seinen Predigten zu sehr ins Einzelne ginge und mit scharfen Worten strafte, so daß er manche Predigtanhörer erbitterte. Trotzdem hielt er ihn für den „geistvollsten Prediger seiner Zeit“. <sup>75</sup> Aus Mitteln der Spender war es ihm möglich, 21 Lieferungen seiner Predigten kostenlos an Bedürftige zu verteilen. Er scheute sich nicht, vom Wiener Consistorium nach dem Wiederanschluß des Innviertels an Österreich eine Ausgleichszulage anzufordern, die ihm nach seiner Meinung zustand, weil er sie zur Zeit der Zugehörigkeit zu Bayern bezogen hatte. Er wollte damit seine arme Gemeinde, die ihn erhalten mußte, entlasten.<sup>76</sup>



Overbeck galt, wie auch die Kochs und die Wehrenfennigs, die Kotschys und die Trautenbergers, als „Pietist“, obwohl er – wie auch die Genannten – keiner war. Er war wie die anderen ein tiefgläubiger Mensch, der Jesus seinen Herrn nannte und diesem Herrn für seine Gnade und Barmherzigkeit von Herzen dankbar war. Dieser Glaube beflügelte ihn in seinem Wirken, ließ ihn couragiert alle Schwierigkeiten mit der römischen Kirche angreifen und machte ihn zu einem außerordentlich fleißigen Diener Gottes.<sup>77</sup>

Seine Postille widmete er „Ihro kaiserl. königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin *Maria Dorothea* von Österreich, geborene Herzogin von Württemberg; Gemahlin Seiner kaiserl. königl. Hoheit des Erzherzogs Joseph, Reichspalatinus von Ungarn“. Die evangelische Württembergerin blieb evangelisch, obwohl sie in das erkatholische Haus Habsburg einheiratete. Sie machte aus ihrem evangelischen Bekenntnis auch kein Hehl, sondern unterstützte, wo sie nur konnte, die neuen evangelischen Toleranzgemeinden in allen ihren Belangen, sei es mit Fürsprachen bei den Ämtern, die Bethausbauten oder ähnliches zu bewilligen hatten, oder direkt mit Mitteln aus ihrer Privatschatulle. Dieser Frau, die nach dem Tode ihres Mannes auf Geheiß des Kanzlers Metternich von Budapest nach Wien übersiedeln mußte, damit sie besser zu überwachen wäre, widmete Carl Overbeck nun aus Dankbarkeit sein Predigtbuch. Er schreibt in der damals üblichen, umständlichen Art:

„Fühle mich auch unwürdig der hohen Ehre, daß meine Predigtsammlung die außerordentliche Auszeichnung empfangen durfte, von einem Mitglied der allerhöchsten kaiserlichen Familie durch gnädigste Annahme einer solchen Dedikation mit einem öffentlichen Zeugniß der Glaubens-Verwandtschaft geziert zu werden, so müßte ich doch aus meinen Gefühlen ein Geheimnis machen, wenn ich nicht hiermit vor *Eurer kaiserl. Hoheit* und vor Jedermann gestehen wollte, daß es den Pastor am Attersee ganz glücklich macht, sein Buch *Eurer kaiserl. Hoheit* dieses ganz besondern Schmuckes gewürdigt zu sehen, zumal *Eure kaiserl. Hoheit* in jenem frommen Sinne, den das In- und Ausland an *Höchstendenselben* kennt und bewundert, kaum einer Predigtsammlung die Ehre erzeiget hätten, sich mit *Höchstihrem* Namen schmücken zu dürfen, die das theure, werthe Wort vom Kreuze irgendwie verändert hätte, um es der Welt gefälliger zu machen.“<sup>78</sup>

Mit einem Segenswunsch schließt die Widmung Overbecks.

Wenn wir versuchen, die Grundanschauungen seiner religiösen Welt an Hand seiner Predigten darzustellen, so wird dies auf Grund ihrer Ausführlichkeit und Länge kaum möglich sein. Inhaltsangaben, wie sie Glatz und Wächter bieten, findet man bei Overbeck nicht, aber er leitet – wie es damals üblich war – jede seiner Predigten mit einem Gebet ein. Drei

Gebete vor seinen Predigten, die er am Gründonnerstag (Abendmahl), am Ostersonntag (Auferstehung) und Pfingsten (Heiliger Geist) gehalten hat, führe ich wörtlich an, da sie uns einen tiefen Einblick in sein Glaubensleben geben. Sie ergehen sich nicht in Phrasen, wenn ihre Sprache auch gekonnt und gemeistert ist, aber ihre überraschenden Wendungen zum Wesen der biblischen Aussagen hin an diesen Festtagen zeigen uns, daß der Prediger nicht auf Grund seiner eigenen Theologie, sondern auf Grund des Geistes Gottes zu seinen Formulierungen kommt, für die er freilich – wie könnte es anders sein – seine theologischen Begriffe benützt, die wiederum von der Zeit, in der er lebt, mit geprägt sind.

### Am Gründonnerstage

Der du unser Leben durch deinen Tod am Kreuze verkündigtest, du Sohn des Höchsten und doch auch unser Bruder, lehre uns heute, umgekehrt deinen Tod durch unser Leben zu verkündigen, d. h. unser Leben so zu gestalten, daß Jedermann es sieht, wir wollen deinen Versöhnungstod nicht mißbrauchen (und seiner beseligenden Früchte nicht verlustig gehen), sondern mit dir unserer Sünde absterben, um durch dich einst vom Tode zum Leben dringen zu dürfen. Ach, daß wir bisher deinen Tod der Liebe nicht so verkündigt haben, daß wir auch jene ehrwürdige Handlung gemeinschaftlicher Bruderliebe und gemeinschaftlicher Gottesgnade, die du in der letzten Nacht vor deinem Tode zum Gedächtnis deiner welterlösenden Hingebung verordnet hast, nicht immer in dem Sinne begangen haben, welcher sie uns zu einem Segensmahl machen konnte, – das ist ein Gedanke, der uns heute mit dem beschämendsten Gefühl unserer Unwürdigkeit durchdringt. So sende denn in diesen Tagen, wo wir abermals zur Feyer deiner wunderbaren Stiftung an deinem heiligen Tische uns versammeln wollen, jenen Geist in uns, der uns würdiger macht, das Geheimnis deiner durch Brod und Wein uns nahe tretenden Mitlergnade zu schauen, und uns vor dem Verderben derer behüthet, die da als unwürdige Genossen deines Bundesmahles kommen und gehen. Amen.

### Am Ostersonntage

Hallelujah, du lebst, du liebevoller Freund aller Sünder, das Grab durfte dich nicht behalten. Als ein Sieger über den Tod hast du dich wieder erhoben aus den Banden dieses letzten Feindes aller Menschen, – das Wort ist wahr, das du als Himmelsbothschaft der Welt verkündigtest, – der Trost ist gewiß, den du uns gabst, – die Hoffnungen sind verbürgt, welche du uns eröffnetest. Wer heute noch in dir den Sohn des lebendigen Gottes nicht erkennen wollte, wer heute noch nicht glaubte, daß du ewiges Leben hast und ewiges Leben Allen geben kannst, ach, der wäre und bliebe gerichtet, darum weil er trotz aller Zeichen und Wunder noch nicht glaubt an dich als den Fürsten alles Lebens und Sohn des Allerhöchsten. Gerichtet, verworfen, ewig verloren und verdammt: nein, Herr, das will Keiner von uns werden. O wir glauben, freudig

glauben wir an dich, denn dein Sieg ist ja auch unser Sieg, dein Leben auch unser Leben. Und hast du es dir so unendlich sauer werden lassen, uns diese selige Gewißheit zu erwerben, bist du für uns den schimpflichsten, schmerzlichen Tod gestorben, um uns mit deiner Auferstehung alle unsere Zweifel zu heben, hast du aus Liebe zu uns Alles gethan, um uns von dem zu überzeugen, was zu unsrem Frieden dient, so wollen wir dich auch wieder lieben von ganzem Herzen; die Osterliebe deiner ersten Gläubiger [!] an deinem Grabe soll unsre heutige Osterliebe nicht beschämen. Auch wir wollen dich nach schwachen Kräften zu verherrlichen suchen, – auch wir mit Trauer die vielen Hindernisse bedenken, die uns noch von dir scheiden, – auch wir uns kümmern, ob wir dich nicht schon ganz verloren haben, – auch wir erschrecken über der himmlischen Klarheit, die von deinem Grabe ausgeht, – und auch wir unser Lebelang uns an die Wahrheit deines Wortes erinnern. Herr, gib du selbst zum Willen das Vollbringen um deiner ewigen Liebe willen. Amen.

#### Am Pfingstsonntag

Du mächtiger, heiliger Geist, der du einst das schwache Werkzeug unsres Herrn und Heilands in seinen ersten Jüngern stark genug machtest, sein Licht der ganzen Welt leuchten zu lassen, – du, der du sie einst einweihtest in alle die seligen Geheimnisse der Kinder Gottes und ihnen aufthatest die verborgenen Schätze der Gnade unsres großen Gottes, – du, der du einst wirktest, daß Keiner von den Freunden des Menschensohns mehr sprach: Ich kenne den Menschen nicht! sondern sie zu treuen Zeugen seiner Wahrheit und Ehre machtest, – der du ihnen dabei so kräftig halfst, das Reich des Bösen einzuschränken und das arme Geschlecht Adams aus den Fesseln der Sünde loszumachen, o kehre auch bei uns ein in diesen Tagen deiner vorzugsweisen Wirksamkeit. Auch wir sind ja so schwach zum Guten: mache uns stark; auch wir sehen ja oft mit sehenden Augen die Wahrheit Gottes nicht: thue unsre Augen auf und erleuchte unser Herz, daß wir nicht länger irre gehen und einst nicht verloren werden. Auch wir sind ja oft so träg und furchtsam, wenn es darauf ankommt, gewisse Pflichten zu erfüllen: zünde in uns neuen, größeren Eifer an, Alles stets zu thun, was unsre Seelen selig macht; auch wir begreifen oft nicht, wie oft und arg wir fehlen: schaffe in uns ein neues Herz, ein Herz, das alle seine Uebertretung bereue und hasse. Wir bitten dich, erhöre uns; verwirf nicht die unwürdige Behausung, die wir dir mit unsrem Herzen bieten, sondern komm und tröste, hilf uns, rette uns um Jesu Christi willen. Amen.<sup>79</sup>

#### V.

Es soll noch an einige der ersten Prediger aus der Toleranzzeit gedacht werden, die es immerhin wagten, nach Österreich zu gehen, wo öffentlicher evangelischer Gottesdienst so lange verboten und nun durch „allerhöchste Dekrete“ nur zu einem „Privatexerzitium“ zusammengeschnitten war.<sup>80</sup> Bis zum Jahre 1848 waren die evangelischen Gottesdienste nur für eine

geschlossene Gesellschaft der eingetragenen „Akatholiken“ bestimmt.<sup>81</sup> Vor diesen hielten dann die ersten Prediger dieser Zeit ihre Predigten.

Unsere Wahl fiel auf insgesamt sieben Prediger, und zwar nach ihrem verschiedenen Herkommen. Fünf von ihnen taten ihren Dienst in Kärnten, dem damals größten evangelischen Gebiet im (heutigen) Österreich mit über 13 000 Seelen. Zwei wirkten als Prediger in Oberösterreich mit über 10 000 Seelen.

*Johann Christian Thielisch*, geboren am 21. 9. 1749 in Teschen, gestorben am 25. 9. 1827 in Scharten bei Wels als Superintendent von Oberösterreich.<sup>82</sup> Sein Vater stammte aus der slowakischen Zips, aus Wagenbrüssel (Vondrišiel), wo er Gymnasiallehrer war. Auch er selbst ergriff nach seinem Theologiestudium den Beruf des Vaters in seiner Heimatstadt Teschen, bis er einen Ruf der evangelischen Schartner Bauern erhielt, zu ihnen als Prediger zu kommen. Er wurde am 6. Oktober 1782 ordiniert und trat sein Amt am 11. November 1782 in Scharten an. Nach einem Jahr schon wurde er zum Superintendenten der oberösterreichischen Diözese ernannt. Der Nürnberger Kaufmann und erfolgreiche Mitarbeiter der „Christentums-Gesellschaft“, Tobias Kießling, schreibt seine Eindrücke über diesen tüchtigen Geistlichen:

„Am Gründonnerstage predigte Thielisch über die Einsetzungsworte, worauf 673 das Heilige Abendmahl genossen. Dieser Gottesdienst dauerte von 8 Uhr bis 3 Uhr nachmittags. Am Karfreitag vormittags hielt er eine herrliche Predigt über das verdienstliche Leiden und Sterben Jesu. 200 empfingen das Heilige Mahl. Nachmittags war Verlesung der Leidensgeschichte nach dem ganzen Umfang der vier Evangelien. Bei den Worten ‚Jesus neigte das Haupt und verschied‘ fiel die ganze Gemeinde auf die Kniee und betete in heiliger Stille. Am Osterfest predigte Thielisch über Jesaja 44,23 und Römer 4,25 ein- einhalb Stunden lang. Nachher reichte er über 100 Gläubigen, darunter Offizieren und Soldaten aus Linz, das Abendmahl. Nachmittags um 2 Uhr predigte er über Matthäus 28,5–10 so kräftig, daß Alt und Jung weinten. Es waren 3 000 Menschen beisammen. Ich vergoß Freudentränen.“<sup>83</sup>

Seine Antrittspredigt in Scharten, die in dem großen Stadel des Bauern Mayer zur Edt stattfand, wurde mehrmals gedruckt. Er hielt sie über die Verse 8 und 9 des 19. Psalmes:<sup>84</sup>

„Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel und erquickt die Seele. Das Zeugnis des Herrn ist gewiß und macht die Albernern weise. Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.“

Aufgrund dieses Textes gab er der Predigt die Überschrift für den Druck: „Der unschätzbare Werth und die Vortrefflichkeit des Wortes Gottes“.

Er führt aus in einer „Abhandlung“:

1. Was das göttliche Wort sei?

Für uns ist es das Wort, welches die Erkenntnis dessen bringt, was wir als Sünder von Gott in Absicht auf unsere Seligkeit hoffen und erwarten können;

2. dann: was wir thun müssen, wenn wir wahrhaftig auf Zeit und Ewigkeit derselben theilhaftig werden sollen.

Antwort: Gott hat uns selbst gelehrt mit seinem Wort:

„Er lehret euch kennen den Jesum, der selbst sein Leben aufopferte, selbst sein Blut zur Vergebung der Sünden vergoß, der euch, als Sündern, göttliche Begnadigung, Kraft zur Besserung und die trostvolle Hoffnung eines seligen Todes, einer frohen Auferstehung der Toten und eine heilvolle Ewigkeit erwarb. Er lehrt euch den Geist Gottes und Jesu Christi, der euch bei gutem und treuem Gebrauche deselben der Unwissenheit, dem Aberglauben, dem Unglauben, der Sünde und Lasterhaftigkeit entreißen, euch gut und fromm machen, euch beistehen will zu verlüggen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in der Welt.“

Es folgt dann die ausführliche Erläuterung der acht Textaussagen der beiden Psalm-Verse, die sich alle auf die vorige Grundaussage beziehen. Er kommt dann zum Beschluß: Die gläubige Gemeinde soll eine Gemeinschaft der Bekenner sein, da sie doch von dem allerdurchlauchtigsten Monarchen dazu die Gelegenheit erhalten haben. Sie sollen fleißig mit dem Worte Gottes umgehen, der Umwelt und allen Menschen ein deutliches Zeugnis mit einem rechtschaffenen Leben von der Gnade Gottes geben und dankbar sein, daß sie nicht mehr nur im „stillsten Winkel der Heimlichkeit Gott loben und preisen dürfen“.

*Johann Paul Hagen* kam im Juli 1782 in die Gemeinde Arriach im Bezirk Villach. Er stammte aus Preßburg. Er wurde in der Gemeinde Modern ordiniert und ist der erste evangelische Pfarrer aus Kärnten, dem auch sogleich das Consistorium A. C. das Amt eines Seniors in der Wiener Superintendentur überträgt. Hagen bleibt aber nur zwei Jahre, da er mit dem Prinzen Ferdinand von Württemberg wegzieht. Dieser war vorübergehend als Oberstleutnant in der Kaserne in Klagenfurt stationiert.<sup>85</sup>

Paul Hagen hält am 27. September 1782, am 18. Sonntag nach Trinitatis, seine Antrittspredigt über den Text I Petr 2,17:

„Tut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König!“

Hagen beginnt mit einem Gebet, in dem er den Dank laut werden läßt über die Toleranz des Kaisers. Er fährt mit einer Anrede an die Gemeinde fort, die er „Eingang“ nennt und in der er auf Grund der unerwarteten Toleranz die ewige Vorsehung Gottes bewiesen sieht, die er mit vielen,

meist biblischen Beispielen zu erhärten sucht. Dann erst wird der Text verlesen und es beginnt die Auslegung, genannt: „Vortrag“.

Er teilt seine Predigt in drei Teile:

1. Die christliche Furcht Gottes, die er in die menschliche und in die kindliche Furcht Gottes einteilt.

2. Die Ehrfurcht gegen den König. Dieser ist solcher Ehrfurcht würdig, weil der obrigkeitliche Stand einer der größten Wohltaten Gottes ist und Gott diesem Stande einen Teil seiner Majestätsrechte aufgetragen hat.

3. Die Liebe zu den Brüdern wird von den Christen gefordert auch denen gegenüber, „die in gewissen Lehrsätzen und Meinungen die Religion betreffend, von euch abgehen“. Denn sie sind eure Mitchristen, Mitglieder des Körpers, wovon Christus das Haupt ist. Es ist ein schweres Verbrechen und eine Verletzung der Menschenliebe, sie anzufeinden, verächtlich zu behandeln, sie mit unartigen Namen zu belegen und wider sie zu beten.

Zuletzt kommt er auf die Lehrer des Wortes Gottes zu sprechen, die zwiefacher Ehren wert sind. Mit einem Gebet schließt er.

*Christoph Friedrich Sigmund* stammte aus Bechtolsheim in der Pfalz, kam aus Tübingen und war vordem in Modern bei Preßburg Pfarrer gewesen. Er trat sein Amt in Gnesau bei Feldkirchen in Kärnten am 1. Juni 1783 an, war dort der erste evangelische Pfarrer, konnte aber dieses Amt leider nur ein halbes Jahr versehen, da er auf einer Reise nach Klagenfurt am 2. Januar 1784, wahrscheinlich an einer Vergiftung, starb. Er war ein gelehrter Mann, der eine Zeitlang als Professor an dem Philanthropin in Heidesheim unterrichtete und auch ein Manuskript einer Auslegung des Römerbriefes hinterließ.<sup>86</sup>

Seine Antrittspredigt in der Gnesau hielt er über Matthäus 5,20–26:

„Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig ...“

Pastor Sigmund geht von der Rechtfertigung des sündigen Menschen aus und bezieht sich auf den Apostel Paulus und seine Rechtfertigungslehre. Er teilt seine Predigt in zwei Teile ein:

1. Die äußerliche Gesetzeserfüllung wie bei den Pharisäern bringt keine Gerechtigkeit vor Gott.

2. Ein sündhafter Mensch kann Gottes Gesetz nicht erfüllen. Darum lautet die frohe Botschaft für alle, die Gerechtigkeit vor Gott suchen, in dem 1. Brief des Johannes, cap. 4, vers 9 und 10:

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“

Er folgert weiter daraus: Dieser Christus hat das Gesetz für uns erfüllt (Gal 4,4 und 5). Der vollkommene Gehorsam Christi in seinem Leiden und Sterben am Kreuz (Phil 2,8) hat uns die Freiheit von Sünde und Tod gebracht, wenn wir glauben, daß Gott dies so veranstaltet hat. Dieses Glauben ist kein Wissen allein, sondern durch den heiligen Geist über das Wort Gottes wird unserem steinernen Herzen ein bußfertiges, lebendiges Herz, das Reue und Leid über die begangenen Sünden empfindet, geschenkt.

„Der heilige Geist wirkt den Beyfall des Herzens, daß ein solcher wahrhaftig bußfertiger Sünder es für gewiß und wahr hält, daß Christi Verdienst durch sein bitteres Leiden und Sterben wie einem jeden Bußfertigen, also auch ihm persönlich dazu diene, daß er ohne sein eigen Verdienst vor Gott gerecht, oder von den Sünden, Schuld und Strafe losgesprochen werde, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist nach Röm. 3,24.“

Nach dem Gleichnis vom guten und vom faulen Baum stellt er die Forderung auf, daß aus wahren Glauben gute Werke kämen. Er schließt mit einem Gebet, mit dem Dank für die Tröstungen des Evangeliums und geht dann zur Fürbitte über, für Kaiser Joseph, für das kaiserliche Haus, dann für alle Obrigkeit und alle Menschen und endet mit der Bitte um rechte Bruderliebe bei allen Menschen.

*Johann Georg Renner* aus Weißenburg in Franken hielt am 15. Sonntag nach Trinitatis, dem 28. September 1783, in Watschig bei Hermagor im Gailtal die Predigt bei der Einweihung des „neuevangelischen“, steinernen Bethauses über den Text Psalm 84, vers 2 und 6:<sup>87</sup>

„Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. – Wohl den Menschen, die dich für Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln.“

Renner beginnt mit einem Gebet, in dem er Gott dankt, daß die Gemeinde sich nun auch öffentlich zu ihrem evangelischen Glauben nach dem Ratschluß des „größmächtigsten Kaisers, Königs und Landesherrn“ bekennen darf, die vormals bei ihrer vorigen äußerlichen katholischen Religionsübung nur heimlich im Herzen diesem Glauben zugetan war.

Darauf folgt ein „Eingang“ als Vorrede über Psalm 118,24: „Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein“.

Hier weist er die Gemeinde darauf hin, daß ein solches Wort nicht nur damals für die Israeliten galt, sondern daß David auch diesen heutigen Tag meint, den der Herr gemacht hat. Damit will er die fürsorgende Weise des lebendigen Gottes der Gemeinde vor Augen stellen, der diesen Tag, an welchem die Gemeinde die Einweihung ihres Bethauses feiert, schon damals zu Zeiten Davids vorausgesehen hatte.

Renner teilt die Predigt in zwei Teile: Im ersten Teil wird die Freude der Gemeinde über das Fest des Tages behandelt, das im Gegensatz zur schrecklichen Zeit der vorher gewesenen Verfolgung steht. Der zweite Teil handelt von dem rechten Gebrauch dieses Bethauses. Einmal soll es nicht durch das Fehlen beim Gottesdienst entweiht werden, weil dies eine Verachtung des Wortes Gottes wäre, zum andern, daß man soviel als möglich Frieden hält mit Jedermann, „er sei, wes Glaubens er wolle“, er sei, „wes Nation er wolle“, er sei „Freund oder Feind“. Alle seien bemüht, „alle Quellen des Unfriedens“ z. B. auch die unnötigen Religionsdispute sorgfältig zu „verstopfen“ und Frieden zu halten. Zuletzt solle hier besonders für die Obrigkeit gebetet werden. „Es ist ja nach Gott kein größerer Wohltäter als ein treuer Regent und eine Gerechtigkeit liebende Obrigkeit“.

Mit einem Joseph II. verherrlichenden Gebet schließt die Predigt: „Ja, lieber Gott, lasse Joseph II. vermöge seines Namens immer zunehmen und wachsen an Macht und Ruhm, wie eine Ceder auf dem Libanon, wie einen Baum an den Wasserbächen gepflanzt. Gib Gnade, daß alles, was er vornimmt, wohl gerathe und daß er all seinen Feinden ein Schrecken sei.“

*Samuel Sachß*, aus dem Bayreuthischen kommend, versah die Pfarrgemeinde Stockenboj (Zlan) im Drautal von 1787–1805. Die Jahre vorher war er in St. Ruprecht am Moos bei Villach und baute unter großen Schwierigkeiten dort das Bethaus.<sup>88</sup> Er war eher von der rationalistischen Seite und hatte in den Auseinandersetzungen bei der Einführung des neuen Gesangbuches von Wucherer mit seiner traditionsbestimmten Gemeinde Schwierigkeiten. Obwohl sehr tüchtig als Prediger, fleißig als Seelsorger, entschloß er sich, diese Pfarrstelle aufzugeben und in die reine Bauerngemeinde Zlan zu gehen. Dort war durch den aus Ödenburg stammenden Pfarrer Joannes Leopoldus Wohlmuth schon für Bethaus und Pastorenhaus vorgesorgt. Es war die Zeit der „schwarzen Blättern“, die damals in den Erblanden grassierten und sich nur allzu viele Opfer holten.

Sachß glaubte als aufgeklärter Mensch, die nunmehr fast vorhandene Öffentlichkeit der Kanzel für die Gemeinde benutzen zu sollen, um an drei Sonntagen, am 16., 19. und 21. Sonntag nach Trinitatis im Jahre 1805, einen Unterricht und eine Lobpreisung Gottes über die „Kuh- oder Schutzpocken-Impfung“ zu halten.<sup>89</sup>



Er begann am 16. Sonntag nach Trinitatis mit einem historischen Vortrag, eingeleitet durch einem Lobpreis Gottes, zusammengestellt aus Psalmen und Prophetenstellen. Dann erfolgte der Gesang der Gemeinde. Ein Lied mit fünfzehn Strophen über die heimsuchende Seuche nach der Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ...“ folgte darauf, welches Sachß wohl selbst gedichtet hatte.

Mit der Lesung des 91. Psalms, besonders Vers 6: „Er errettet dich ... vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbt ...“, ruft der Prediger den Jammer der Krankheit der „schwarzen Blattern“ in das Gedächtnis seiner Zuhörer und schließt daran eine realistische Schilderung dieser furchtbaren Geißel und ihrer Folgen.

Im darauffolgenden Evangelium Lukas 7,11–18 (Die Auferweckung des Jünglings von Nain) wird nochmals die Todesfolge der Krankheit dargestellt, worauf der „Unterricht über die Kuhpockenimpfung“ einsetzt, die im Jahre 1797 von einem englischen Arzt erfunden wurde. Dabei wird eine genaue Geschichte dieser Krankheit geboten. Nach einer Rede von zwölf engbeschriebenen Seiten (Quartformat) schließt der Prediger mit einem Dankgebet für dieses Gegenmittel.

Am 19. und 21. Sonntag nach Trinitatis hält Sachß je einen „moralischen Vortrag“, in denen er sich mit den möglichen Widerständen der Eltern gegen die Kuhpockenimpfung ihrer Kinder auseinandersetzt, wozu er Matthäus 9,1–8 (Heilung des Gichtbrüchigen), wie auch die Heilungsgeschichte des Kindes des Königlichen Beamten (Joh 4,47–54), benutzt. Die beiden Vorträge hatten eine Länge von zwölf bzw. sieben engbeschriebenen Seiten. Mit einem Segenswunsch von der Kanzel, einem Dankgebet, einem neunstrophigen Lied und einem Entlassungssegen schließt er den „Moralischen Unterricht“.<sup>90</sup>

Dieser „Unterricht“ wurde, wie der Verfasser anmerkt, auf allerhöchsten Auftrag geschrieben und sollte bei jedem Taufakt den Eltern und Paten mitgegeben oder aber vorgelesen werden. So bestimmte dies ein k. k. Kreisamtszirkulare in Villach vom 18. September 1804, damit die Pastoren an der „Emporbringung“ der Kuhpockenimpfung mitwirkten.

*Stephan Christoffy*, Pastor in Eisentratten im Liesertal bei Spittal an der Drau, war aus Neukematen in Oberösterreich gekommen und blieb hier vom 19. Dezember 1807 bis zum 19. August 1813. Er stammte aus Mischdorf im Preßburger Seniorat (Slowakei) und ging dann in die Ramsau.

Im Jahre 1812 hielt er in Eisentratten eine Predigt zum Toleranzfest. Dies wurde gleich nach dem Jahre 1781 in den österreichischen Landen um den 13. Oktober eingeführt, wurde etwa bis zum Protestantenpatent im Jahre 1861 allgemein gehalten und dann durch das Reformationsfest abgelöst.

Christoffys Predigt zum Toleranzfest zeigt nicht mehr die Nähe der achtziger Jahre des vorangegangenen Jahrhunderts. Der Alltag ist auch über diesem Fest und seinem Anlaß eingekehrt. Trotzdem war es richtig, auf die Zeit vor der Toleranz und auf seine dunklen Schrecken aufmerksam zu machen. Hatten doch die jungen Christen davon nichts mehr verspürt. Eine neue Generation saß bereits auf den Kirchenbänken.

Der Prediger hatte als Text Esra 7,27 gewählt: „Gelobet sei der Herr, unserer Väter Gott, der solches hat dem Könige eingegeben, daß er das Haus Jerusalem zierete.“ Die Überlegung des Predigers geht dahin: Wenn Gott dem Kaiser Joseph II. eingegeben hat, uns die Religionsfreiheit (!) zu bescheren, dann werden wir auch fürderhin nicht „in der schuldigen Erfüllung unserer Pflichten nachlassen unser Lob gegen unsere gnädigste Regierung zu erhöhen und zu erneuern. Bringt uns doch die Religionsfreiheit [!] die Zufriedenheit unseres Seelenzustandes. Der Durst nach einer freien und öffentlichen, dem evangelischen Glauben angemessenen Gottesverehrung war gelöscht, das Vorzüglichste, Köstlichste und Beste, wobei man seine Ruhe, sein Heil und seine Zufriedenheit finden konnte, war errungen ...“ „Jetzt erst hatte das irdische Leben seinen vollen Wert, jetzt verschwanden tausend andere lastende körperliche Übel und Leiden, weil man das Geistige und Ewige hatte, achtete man des Zeitlichen und Vergänglichen nicht!“<sup>91</sup>

Nach einer längeren Ermahnung zum gewissenhaften Gebrauch des erlangten Gutes der „Religionsfreiheit“ schließt der Prediger mit einem Gebet und einer Fürbitte für das kaiserliche Haus.

*Jacob Ernst Koch*, geboren am 27. April 1797 in Wallern, war der Sohn des Ortenburgischen Pfarrers Jacob Koch. Er studierte in Tübingen und wurde anläßlich des Todes seines vom Schlage gerührten Vaters nach Wallern gerufen und stand so am 1. Oktober 1820 auf der Kanzel des von seinem Vater 1784 erbauten Bethauses. Am 1. November wurde er in Scharn von Superintendent Thielisch ordiniert und am 15. November 1822 als Pastor in Wallern installiert. Er war ein überaus treuer Seelsorger, der sich auch des Schicksals der „akatholischen Gemeinden“ Oberösterreichs im besonderen annahm.

Seine Antrittspredigt in Wallern hielt er am 15. November 1822 über den Text: „Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern“.

Die Wahl dieses für eine Antrittspredigt auffallenden Textes wird nur der verstehen, der weiß, in welchen Kreisen sich der junge Student in Tübingen bewegte. Es gehörten dazu ein Ludwig Hofacker, ein J. Chr. Burk, Albert Knapp, Emanuel Burkhardt, W. Roos, Emil Krummacher

u. a., Menschen, denen Gottes Geist ihr Herz aufgeschlossen hatte und sie zu Zeugen der frohen Botschaft und zum Amt eines Gemeindegirten tüchtig gemacht hatte. Sie hatten gelernt, das Wort Gottes vor allem anderen wichtig zu nehmen.<sup>92</sup>

Jacob Ernst beginnt:

„Andächtige Freunde! Ihr habt mich aus eigener Überzeugung und freier Wahl zu Eurem Prediger des Evangeliums berufen, das ich euch verkünden möchte, was da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille; daß ich euch den Weg der Buße, des Glaubens und der Heiligung zeigen möchte, der zu unserem Heilande Jesu Christo und durch ihn zur Seligkeit führt; daß ich Euch auf diesem Wege auch selbst vorangehen und mit einem guten Beispiele vorleuchten möchte ...

Doch, meine Freunde, Furcht und Zittern erfüllen mein Herz, wenn ich an die Wichtigkeit des Amtes gedenke, das ich heute übernehme, wenn ich die Größe und Menge der Pflichten erwäge, denen ich mich unterziehe, wenn ich die künftige Verantwortung mir vorstelle, die ich auf mich lade. Glaubet ja nicht, daß solches von meiner Seite leere Worte ohne Wahrheit, ohne innere Überzeugung seien ...

Der müßte entweder leichtsinnig und vermessen im höchsten Grade, oder noch ganz unerfahren im Predigtamt sein, der es ohne Furcht antreten könnte. Wer aber die Sache von der ernsthaften Seite nimmt, wer die Wichtigkeit des Predigtamtes, die vielen Schwierigkeiten desselben und seine eigene Schwachheit aus Erfahrung kennt, der ist nimmermehr im Stande, dieses Amt ohne Furcht anzutreten ...

Das Predigtamt stammt nicht von Menschen, es hat keinen irdischen Ursprung, sondern einen himmlischen; es ist nicht von Menschen willkürlich gestiftet und eingesetzt, sondern von Gott selbst ...

Der Prediger hat es zunächst nicht mit dem Zeitlichen, sondern mit dem Ewigen, nicht mit dem Irdischen, sondern mit dem Himmlischen zu tun, er hat es zunächst nicht mit dem Leib, sondern mit der Seele des Menschen zu tun. Diese, die unsterbliche, von Gott für unaussprechlich hohe Dinge geschaffene Seele, mit Hilfe der göttlichen Gnade dem ewigen Verderben zu entreißen und sie zu leiten und zu führen auf dem Wege zur Seligkeit – das ist der große und heilige Zweck des Predigtamtes.“

Koch spricht im weiteren von der Verantwortung und Rechenschaft, die er als Hirte und Seelsorger der Gemeinde am Tage des jüngsten Gerichtes vor Gott abzulegen hat: er sieht darin schon das Gewicht seiner Entscheidung, aber auch seine Furcht vor solcher Pflicht, die ihm das Amt abfordert. Er deutet weiterhin an, welche menschlichen Schwierigkeiten aus einer Gemeinde bei solchem Tun kommen können, und führt auch seine eigene menschliche Schwachheit an, mit der er um eine rechte Dienstführung zu kämpfen hat. Letztlich aber setzt er seine Hoffnung nicht nur auf die Mitarbeit seiner Gemeinde, sondern auf den Beistand Gottes, der ja

seine Arbeiter in seinem Weinberge selbst beruft und mit seiner Hilfe ausstattet.

„Ist auch das Amt hoch und wichtig, so ist doch Gott noch unendlich höher, der mich berufen hat; sind auch die Feinde listig und stark, die diesem Amte entgegenstehen, so ist doch Christus noch unendlich stärker, der mich gesandt hat; sind auch die Hindernisse viel und groß, die ich besiegen soll, so ist doch – wie ich hoffe, der Geist des Herrn mit seinem Werke ... Bin ich auch ein schwacher und ohnmächtiger Mensch, so traue ich bei diesem allen auf des Herrn Wort: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Solche köstliche Verheißungen, die Gott bereits an unzähligen Predigern seines Wortes erfüllt hat, richten auch mein furchtsames Herz wieder auf und erfüllen es mit Hoffnung.“

Jacob Ernst Koch war nicht nur ein treuer Verkündiger des Heils in Christus, sondern er nahm auch kräftig das Wort als Sprecher in der „denkwürdigen Landtagssitzung vom 8. August 1848“. Seine Dankansprache für die einstimmige Annahme der evangelischen Petition ist uns erhalten:

„Ich fühle mich gedungen, im Namen der evangelischen Gemeinden Oberösterreichs der hohen Versammlung den innigsten, wärmsten Dank abzustatten für die Unterstützung, die sie unsren Bitten und Wünschen haben angedeihen lassen. Sie haben damit einen Akt der Gerechtigkeit geübt, der Ihrem Rechtgefühl Ehre macht. Sie haben zugleich auch einen Akt der christlichen Nächstenliebe geübt, jener Bruderliebe, welche das erste Gebot des Christentums ist und zugleich das Schönste. Sie haben den Gefühlen der gegenseitigen Achtung, Liebe und Eintracht Raum gemacht. Ja, Sie haben gerechte Ansprüche auf die Hochachtung und Dankbarkeit der evangelischen Kirche nicht nur in Österreich, sondern in ganz Deutschland erworben.

Während die evangelische Kirche Deutschlands gewiß mit großem Schmerze vernahm, daß die Stände einer anderen evangelischen Provinz (Tirol) die Toleranz aufheben und die evangelischen Christen aus ihren Grenzen verbannen wollen, kann es für sie nur erfreulich sein, zu vernehmen, daß die hohen Stände unserer Provinz freundlich die Hand geboten haben, unsere Bitten um Gleichberechtigung mit der katholischen Kirche zu erfüllen.

Ganz besonders spreche ich diesen Dank auch gegen die hohen Würdenträger der katholischen Kirche in dieser hohen Versammlung aus. Sie hätten unseren Bitten und Anträgen Hinderniss in den Weg werfen können. Sie haben es nicht getan. Sie haben dieselben vielmehr unterstützt. Solch ein echt christliches Betragen fordert nicht nur dankbare Anerkennung von unserer Seite, sondern ist auch ganz und gar geeignet, unsere Achtung vor der katholischen Kirche zu erhöhen. Lassen Sie uns, hochwürdige Herren, fortan in Liebe und Eintracht miteinander und nebeneinander wandeln, so werden wir gewiß das hohe Ziel erreichen, das uns unser göttlicher Erlöser gestellt hat.“<sup>93</sup>

In diesem leider 1856 (dem Jahr seiner Ernennung als Verweser der Superintendentur) verstorbenen Mann dürfen wir die stärkste Persönlich-

keit des oberösterreichischen Protestantismus im 19. Jahrhundert sehen – schreibt der oberösterreichische Superintendent Dr. Leopold Temmel in seinem Werk: „Evangelisch in Oberösterreich“.

In treuer Amtsführung in den aus dem Geheimprotestantismus erst entstandenen Gemeinden und in einer oft kämpferischen Anpassung an die vom strengen Katholizismus besetzte Öffentlichkeit setzte sich der evangelische Glaube aus dem Zustand der „Akatholizität“ zur selbstverständlich vorhandenen evangelischen Kirche A. u. H. B. in Österreich durch. Und das nur mit Gottes Hilfe.

#### Anmerkungen

- 1 Auf dem Reichstag zu Worms wurde die Zuweisung der österreichischen Lande durch Kaiser Karl V. an seinen Bruder Ferdinand (I.) am 23. April 1521 beschlossen. Auf Grund dieser Teilung begann für diese Länder eine eigene Geschichtsepoche. Schon am 12. März 1523 erließ Ferdinand (I.) sein erstes Edikt gegen die lutherische Lehre für das Erzherzogtum Österreich, gleichsam das Landesgesetz gegen die Anhänger Luthers entsprechend dem Wormser Edikt gegen Luther als Reichsgesetz.
- 2 Das von Kaiser Joseph II. erlassene Handbillet vom 13. Oktober 1781 erhielt im Staatsrat folgenden endgültigen Text vom 20. Oktober:

Liebe Getreue! Überzeugt einerseits von der Schädlichkeit alles Gewissenszwanges und andererseits von dem großen Nutzen, der für die Religion und den Staat aus einer wahrhaft christlichen Toleranz entspringet, haben Wir Uns bewogen gefunden, den Augsburgischen und Helvetischen Religionsverwandten, dann den nicht unierten Griechen ein ihrer Religion gemäßes Privat-Exercitium allenthalben zu gestatten, ohne Rücksicht ob selbes jemals gebräuchlich oder eingeführt gewesen sei oder nicht. Der katholischen Religion allein soll der Vorzug des öffentlichen Religions-Exercitii verbleiben, den beiden protestantischen Religionen aber, sowie der schon bestehenden nicht unierten griechischen aller Orten, wo es nach der hier unten [unter ‚Erstens‘, Anm. d. Verf.] bemerkten Anzahl der Menschen und nach den Facultäten der Inwohner thunlichst fällt, und sie Acatolici nicht bereits in Besitz des öffentlichen Religions-Exercitii stehen, das Privat-Exercitium auszuüben erlaubt sein ...“ (Das Toleranzpatent, Wien 1881, S. 37).

Die Ausführung dieses kaiserlichen Ediktes wurde dann von seinen Beamten folgendermaßen beschrieben:

„Gleich nach Einführung der Toleranz wurde allen denjenigen, welche bisher nur gleisnerischer Weise Katholiken, im Herzen aber verdeckte Irrgläubige waren, frei gestattet, sich bei dem Wirtschaftsamte, dem Magistrate oder Kreisamte schriftlich als Akatholiken zu melden (Hofdekret vom 2. Januar 1782, Joseph Helfert, Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in dem österreichischen Kaiserstaate, Prag 1843, S. 13).

- 3 Hofdekret vom 25. Januar 1782. Hofdekret vom 31. März 1782. Hofdekret vom 16. April 1782.

- 4 Hofdekret vom 23. April 1783. Hofdekret vom 21. Februar und 17. November 1783.
- 5 Hofdekret vom 2. Juni 1788.
- 6 Hofdekret vom 16. März 1782. – Bei Mischehen darf nur der römisch-katholische Seelsorger trauen; Hofdekret vom 25. September 1783.
- 7 Hofdekret vom 13. Januar, 22. Februar und 9. August 1782. Hofdekret vom 19. Juli 1784.
- 8 Hofdekret vom 8. Januar 1783 und 8. Januar 1784.
- 9 Hofdekret vom 21. Februar, 23. April, 17. November 1783.
- 10 Hofdekret vom 28. März 1782.
- 11 Hofdekret vom 13. Oktober 1781, § 4. Hofdekret vom 6. Juni 1798.
- 12 Buchinger, Erich, Die „Landler in Siebenbürgen“, Oldenbourg Verlag München 1980: Unter Kaiser Karl VI. wurden i. J. 1733 in fünf Transporten 180 Personen und 131 Kinder zwangsausgesiedelt. Davon starben 46 Prozent. In den Jahren 1734–1736 wurden 180 deportiert und 42 zwangsrekrutiert zum Schantzen gegen die Türken.
- 13 Maria Theresia veranlaßte in den Jahren 1752–1776 insgesamt 24 Transporte aus Oberösterreich, Kärnten und Steiermark, mit denen 3 252 evangelische Christen ausgesiedelt wurden. Namen, Orte und Daten sind auf Grund der kaiserlichen Listen alle bekannt.
- 13 Kol 1,12 und Apg 4,20.
- 14 Sakrausky, Oskar, „Geduldet“, Zweihundert Jahre evangelische Pfarrgemeinde Bad Bleiberg, 1983, S. 20.
- 15 Buchwald, Georg Apollo, Luthers Werke, Bd. V., Einleitung VIII; Braunschweig 1891.
- 16 A. a. O., Xif.
- 17 A. a. O., XIII.
- 18 A. a. O., XIV.
- 19 A. a. O., XV.
- 20 Sakrausky, Oskar, Das evangelische Diözesan-Museum in Fresach, Carinthia Verlag Klagenfurt 1981; ders., Aufbau Sinn und Zweck eines Diözesanmuseums, Car. I., 1981, S. 259; ders., Glaubenszeugnis und musealer Gedanke, a. a. O., S. 265. – Die drei Wurzelgebiete waren: Oberkärnten, Hausruck (Oberösterreich), Gemeinden um den Dachstein.
- 21 RGG<sup>3</sup> V., 477; RE<sup>2</sup> 12, 143; RE<sup>2</sup> 18 Geschichte der christlichen Predigt, 466–653.
- 22 Dedic, Paul, Besitz und Beschaffung evangelischen Schrifttums in Steiermark und Kärnten in der Zeit des Kryptoprotentantismus, Zeitschrift für Kirchengeschichte 58 (1929), S. 477–495; ders., Verbreitung und Vernichtung evangelischen Schrifttums in Innerösterreich im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, Zeitschrift für Kirchengeschichte 57 (1938), S. 433–458; ders., Die Einschmuggelung lutherischer Bücher nach Kärnten in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts, Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (JGPÖ) 60, S. 126–177; ders., Der Geheimprotestantismus in Kärnten während der Regierung Karl VI. (1711–1740), in: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Klagenfurt 1940.
- 23 Martin Luther, Kirchenpostilla / Das ist Außlegung der Episteln vnd Euangelien / an Sontagen vnd fürnemesten Festen, Veit Dietrich, Haußpostill D. Martin Luther, Nürnberg  
Georg Rörer, Hauspostill D. Martini Lutheri  
Postilla, Vom Advent bis auff Ostern. Für die jungen Christen Knaben und Meidlin,

- in Fragstücke verfasst, durch Johann Spangenberg, Mit einer Vorrede D. Martin Luthers
- Philipp Ehrenreich Wider, Evangelische Kreuz- und Trostschul, wurde mehrfach in verschiedenen Formaten aufgelegt und durch Bücherträger insgeheim nach Österreich transportiert.
- 24 Jakob Glatz, zweiter Prediger A. C. in Wien, 1806–1831; Johann Wächter, Superintendent und erster Prediger A. C. in Wien, 1806–1827.
- 25 Carl L. Overbeck, Pfarrer in Attersee von 1829–1864.
- 26 Johann Christian Thielisch, in Teschen (österr. Schlesien) am 21. September 1749 geboren. Sein Vater war Lehrer am Gymnasium in Wagendrüssel (Vondrišel-Zips, Slowakei). Nach seinem Studium in Leipzig wurde Thielisch Gymnasiallehrer in Teschen. Bei Bekanntgabe der Toleranz in Österreich erhielt Thielisch von der Gemeinde in Scharthen einen Ruf als Pastor und zog dorthin. Nach einem Jahr ernannte ihn der Kaiser zum Superintendenten in Oberösterreich. Thielisch verfaßte eine Reihe von Religionslehrbüchern. Er starb in Scharthen im Alter von neunzig Jahren (Georg Traar, *Eine Wolke von Zeugen*, Wien 1974, S. 131f.).
- 27 Johann Paul Hagen studierte in Göttingen, kam aus dem Preßburger Comitatz und beherrschte die deutsche, lateinische und ungarische Sprache. Er war Pfarrer in Watschig vom Jahre 1782 bis 1784 (JGPÖ 102/103, S. 44).
- 28 Christoph Friedrich Sigmund, Predigt über Mt 5,20–26, Pfarrer in Gnesau vom Jahre 1783–1784. – Sigmund stammte aus Modern (Slowakei), war dann Pfarrer in Bechtolsheim in der Pfalz, Professor an dem Philotropin zu Heidesheim, bis er nach Gnesau bei Feldkirchen in Kärnten ging. Er starb auf einer Amtsreise nach Klagenfurt am 2. Januar 1784 (Bünker, Karl, *Die evangelischen Pfarrer in Kärnten seit dem Toleranzpatent bis in die Gegenwart*, JGPÖ 34, S. 145f; Waldau, Georg Ernst, *Geschichten der Protestanten in Oestreich, Steiermark, Kärenthen und Krain*, Bd. II, S. 564, Anspach 1784).
- 29 Johann Georg Renner, Predigt über Ps 84,2.6. Renner war der erste Pfarrer in Watschig bei Hermagor 1783–1796; er stammte aus Weißenburg in Franken (Waldau, a. a. O., S. 557; Bünker, a. a. O., S. 156).
- 30 Samuel Sachß stammte aus Konradsreuth bei Bayreuth, studierte in Halle a. d. Saale, war Lehrer in Glauchau am Waisenhaus, Informator bei zwei Komtessen in Wartensleben und ging im Jahre 1781 nach Wien zu dem evangelischen Kaufmann Wucherer. Er wurde dort Gesandtschafts-Vicarius bei der schwedischen Gesandtschaft (Bünker, a. a. O., S. 157; Waldau, a. a. O., S. 558; Sakrausky, Oskar, *St. Ruprecht am Moos*, 1986, S. 83f, S. 159f).
- 31 Stephan Christoffy, Pfarrer in Neukematen, Eisentratten und in der Ramsau. Von 1807–1813 in Eisentratten, stammte er aus Mischdorf im Preßburger Seniorat. Christoffy hatte ebenfalls Verbindung zu Tobias Kießling, den Familien Wehrenfennig und Czerwenka.
- 32 Jacob Ernst Koch, von 1820–1856 Pfarrer in Wallern. Er baute die Wallerner Kirche und gab mit anderen ein brauchbares Gesangbuch heraus: „Christliches Gesangbuch für die Gemeinden der evangelischen Kirche A. B. in Oberösterreich und Obersteiermark, 1856“.
- 33 Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des, in denen Oesterreichischen Staaten, durch Göttliche Gnade neuaufgehenden Lichts des Evangeliums ... Unter Göttlichem beystand unternommen von einigen Christlichen Freunden in Frankfurt am Mayn 1787 (Stachelin, Ernst, *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung*, Basel 1970).

- 34 Kirchenpostilla / Das ist / Außlegung der Episteln vnd Euangelien / an Sontagen vnd fürnemesten Festen. D. Mart. Luth. Nürnberg / LX, iij b ff.
- 35 Kirchenpostilla / Das ist / Außlegung der Episteln vnd Euangelien / Von Ostern biß auff Advent. D. Mart. Luth. Nürnberg LX A iij b.
- 36 Aus dieser Vorrede Luthers wird die Abschaffung der unbiblichen Lehre der römisch-katholischen Kirche über die Teilung der Christen in einen geistlichen und in einen weltlichen Stand deutlich. Da es nur einen geistlichen Stand, nämlich den der Getauften, gibt, haben sie alle, ob Priester oder Laienchrist, die Vollmacht, das ewige Heil den Menschen durch das Wort Gottes und die Predigt zu vermitteln (Röm 10,17), sei es im öffentlichen Amt durch den bestellten Prediger, sei es im Hause durch ein Mitglied der Familie, das die Predigt des Evangeliums den Hörern aus dem Predigtbuch (Postille) vorliest. Luther beruft sich dabei auf das allgemeine Priestertum (I Petr 2,9f; Luther, An den Adel ... Die erste Mauer ...).
- 37 Postilla: Vom Aduent bis auff Ostern. Fur die jungen Christen / Knaben vnd Meidlin / in Fragstücke verfasst / Durch Johan Spangenberg. Mit einer Vorrede D. Martini Luthers. M. D. LXXIII. Am Deckel ein handgeschriebenes Gebet für die Hausandacht:  
 „Ein gemeine Vorred für die Haußpredigen – Auf daß wir unserm lieben Herrn Gott heut seinen Dienst leisten und auff seinen befehl den Feyertag heiligen Das ist mit Gottes Wort, welches allain heilig ist, und alles heilig machet, zue bringen, so wollen wir jetzund dz heilig Euangelion hören, vnd Gott umb gnad bitten, dz wirs also hören, auf dz sein Ehr gepreiset, vnser glaub gestärkhet vnd vnser Leben gebessert würde. – Bettet ein Vatter Vnser ...“
- 38 Hans Ungnad von Sonnegg, Bittschreiben an die deutschen Churfürsten und Fürsten vom 14. September 1561 in Urach, in: Sakrausky, Oskar, Primus Truber, Deutsche Vorreden zum slowenischen und kroatischen Reformationswerk, Wien 1989, S. 139.
- 39 In einer Lutherbibel, Großformat, Tübingen 1729, des Johann Kofler am Insberg, Gemeinde Ferndorf (Körnten) steht folgender handschriftlicher Bann-Spruch:  
 „Für Schmerzen und Blutstillen  
 Auf unserm Herrn Jesum Christum sein Grab wachsen drei Blumen, die erste heißt Wohlgemuth, die Zweite heißt Christblut, die Dritte heißt Gottes Will – alles Blut stehe still! Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Das wird dreimal in der Stille gebraucht, wenn es aber kein Blut gibt, so laßen das Blut weg und nimm Schmerzen. Geflucht darf aber nicht dabei werden. Alles mit Gott angefangen, wird ein gutes End erlangen.  
 Johann Kofler, 24. Juni 1892“.
- 40 Postille Johann Spangenberg, 5. Sonntag in der Fastenzeit zum Evangelium Joh 8,46–59.
- 41 RE<sup>2</sup> 18, 520.
- 42 Sakrausky, Oskar, Agoritschach, Geschichte einer protestantischen Gemeinde im gemischtsprachigen Südkärnten, Klagenfurt 1960, S. 65.
- 43 In dieser Zeit lebten in Regensburg eine große Anzahl evangelischer Glaubensflüchtlinge aus Österreich, unter denen sich auch der Vater von Philipp Ehrenreich Wider, Johannes Christophorus Wider, befand. Er wurde mit dem Amt eines Rektors des Regensburger Gymnasiums betraut.
- 44 Sakrausky, a. a. O., S. 35, S. 37.
- 45 Postilla oder Evangelische Kreutz- und Trostschul darinnen nach Anleitung aller Sonn= Feier= und Fest=täglichen Evangelien, aus jedem eine Anfechtung und die dazu gehörige Trost=Betrachtung, mit Geist- und lehrreichen biblischen Sprüchen,



- wie auch aus des theuren Martin Lutheri seel. hinterlassenen Schriften, samt schönen Schlußgebetlein erläutert und bekräftiget zu finden zu hertlicher Gewissens- und Seelen=Labung in allerlei Anliegen, öffentlich in den Mittagspredigten gehalten und vorgetragen, auch von neuem übersehen und mit erbaulichen Vorbereitungen zu jeder Predigt, ingeleichen mit einer christlichen Buß= und Fasten= Predigt, wie auch einem darzu eigentlich gehörigen sonderbahren Gebet vermehret durch Philipp Ehrenreich Wider, Evangelischen Prediger und Consistorial in Regensburg. Mit Röm. Kaiserl. Maj. auch Kurfürstl. Sächs. Privilegiis, Nürnberg. Im Verlag der Johann Andreä Enderischen Handlung, 1774.
- 46 Postille – Wider, S. 1076.
- 47 Heinrich Gottlieb Zerrenner und Christian Ludewig Hahnzog, Christliche Volksreden über die Evangelien für Landleute zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienste, Magdeburg 1785, Vorrede IX.
- 48 Kurt Aland, Philipp Jakob Spener, Sein Lebenswerk von Frankfurt nach Berlin, Kirchengeschichtliche Entwürfe, Gütersloh 1960, S. 523.
- 49 Sakrausky, Oskar, Der Flacianismus in Oberkärnten, JGPÖ 76, S. 83ff.
- 50 Wodka, Josef, Kirche in Österreich, Wien 1959, S. 295.
- 51 Winter, Eduard, Der Josefinismus und seine Geschichte, Wien 1943, S. 231f.
- 52 *Agende*: Ordnung der Handlungen und Gebete bei den öffentlichen Gottesdiensten der Kirchen-Gemeinen Augsburgischer Confession in den kaiserlichen königlichen Erblanden. Auf allerhöchsten Befehl verfaßt und herausgegeben von dem kaiserl. königl. Consistorio A. C. in Wien, 1788 bei Wucherer.  
*Kirchenagende für die evang. Gemeinden des Oesterreichischen Kaiserstaates. Auf allerhöchsten Befehl verbessert und stark vermehrt, herausgegeben von dem kaiserl. königl. Consistorio A. C. in Wien, 1829, Verlag Heubner (der Verfasser ist Jakob Glatz, k. k. Consistorialrat A. C.).*  
*Gesangbuch*: Christliches Gesangbuch zum Gebrauch der Gemeinen der augsburgischen Confessionsverwandten in den k. k. Erblanden. Mit allerhöchster Erlaubniß zum Druck befördert durch Georg Philipp Wucherer, k. k. priv. Großhändler, Wien mit den Schönfeldischen Schriften, 1783 (965 Lieder, Unterhaltungen der Andacht in Gebeten und Betrachtungen der Leidensgeschichte Jesu zum allgemeinen christlichen Gebrauch, Wien 1783).  
*Andachtsbuch*: Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, Wien bei Heubner 1829 (Verfasser Jacob Glatz).
- 53 Er erschien dann im gleichen Verlag als „Christliches Erbauungsbuch“. Die Bauern waren auch nicht mit ihren oft rationalistisch predigenden Pastoren zufrieden. Bei einer Visitation durch Senior Gotthardt in Feld am See verlangten die Bauern, daß der Senior den Pastor beauftrage, wenigstens einmal im Jahr über Artikel 4 des Augsburgischen Bekenntnisses zu predigen (Rechtfertigung aus Glauben). Franz Reischer, Die Toleranzgemeinden Kärntens nach einem Visitationsbericht vom Jahre 1786, Klagenfurt 1965, S. 47, S. 86.
- 54 Die Regierung besaß die Macht, das ihr unbequeme oder gefährliche geistige Leben durch die Polizei zu unterdrücken, sie konnte ferner mit Hilfe der Kirche und durch die von ihr überwachte und geregelte Schule der Bildung eine bestimmte Richtung geben; sie zeigte sich aber trotz dieser Mittel unfähig und ohnmächtig, den Kampf mit den widerspenstigen Anschauungen der gebildeten Klassen aufzunehmen. Die Vermittlung der Kirche in Anspruch zu nehmen, den untertänigen Gehorsam, die Zufriedenheit mit den bestehenden Einrichtungen als religiöse Pflicht darzustellen, stieß dort auf Hindernisse, wo kirchliche Gleichgültigkeit vorherrschte, der Klerus

- machtlos, in vielen Fällen mit dem verstimmt Volke gleichen Sinnes war (Anton Springer, Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809, Bd. I, Der Verfall des alten Reiches, S. 562).
- 55 RGG<sup>3</sup> V, 1349f.
- 56 Johann Friedrich Röhr (30. 7. 1777–15. 6. 1848), Theologe. In seiner „kritischen Predigerbibliothek“ (1820–1848) kämpfte er gegen die Neuorthodoxie und gegen die Erweckungstheologie (RGG<sup>3</sup> V, 1136).
- 57 Johann Georg Benedikt Winer, Handbuch für theologische Literatur, Bd. 2, S. 142.
- 58 Georg Loesche, Inneres Leben der Toleranzkirche, JGPÖ 36, S. 207.
- 59 Jakob Glatz, Sammlung einiger Jubelpredigten gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den kaiserl. königl. Oestreichischen Staaten, Wien 1818 bey Carl Gerold.
- 60 Haus-Postille für religiös gesinnte Familien, Bd. I, S. 21.
- 61 A. a. O., S. 89–100.
- 62 A. a. O., S. 314–326.
- 63 A. a. O., Bd. II, S. 24–34.
- 64 A. a. O., S. 116–129.
- 65 Georg Loesche, a. a. O., S. 205f.
- 66 Christliches Gesangbuch zum Gebrauch der Gemeinen. 2. Auflage mit angehängten Communions-Andachten, Wien 1810.
- 67 Georg Loesche, a. a. O., S. 200.
- 68 Predigten auf alle Sonntages des Kirchenjahres, gehalten von Johann Wächter, Bd. I, S. 207.
- 69 Wächter, a. a. O., Bd. I, S. 57, 153, 235, 372, Bd. II, S. 140, 252, 573, 388.
- 70 Anton Durstmüller, 500 Jahre Druck in Österreich, Wien 1982, S. 307, 311.
- 71 Leopold Temmel, Evangelisch in Oberösterreich, Linz 1982, S. 173.
- 72 Carl Overbeck, Predigten ..., Bd. I, Vorwort X, Loesche, a. a. O., S. 119, 419.
- 73 Temmel, a. a. O., S. 112; Friedrich Traugott Kotschy, Gedenket der vorigen Tage, Vöcklabruck 1881, S. 61ff.
- 74 Georg Loesche, Von der Duldung zur Gleichberechtigung, JGPÖ 32/33, S. 479, 553; ders., a. a. O., S. 346; ders., a. a. O., S. 439, 749.
- 75 Georg Loesche, Inneres Leben der Toleranzkirche, S. 36, 118.
- 76 Ders., a. a. O., S. 319. – Overbeck bekam von seiner Gemeinde neben Naturalien jährlich nur 120 fl. Conventionsmünze.
- 77 Loesche, a. a. O., S. 115f.
- 78 Georg Loesche, Die evangelischen Fürstinnen im Hause Habsburg, JGPÖ 25, S. 41ff. – Overbeck, Predigten ..., Bd. I, Widmung.
- 79 Ders., a. a. O., Gründonnerstag: S. 515–534; Ostersonntag: S. 553–574; Pfingsttag: S. 707–726.
- 80 Hofdekret Kaiser Josephs II. vom 13. Oktober 1781.
- 81 „Akatholiken“ werden schon im Toleranzpatent 1781 die betreffenden Protestanten und die mit Rom nicht unierten Orthodoxen genannt.
- 82 S. Anm. 26.
- 83 Georg Traar, a. a. O., S. 206.
- 84 Leopold Temmel, a. a. O., S. 206. – Abriss der ersten öffentlichen Versammlung der evangelischen Christen im Lande ob der Enns und der dabei gehaltenen Rede, entworfen von Christian Hartrandt, Linz 1782. Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision, gedruckt bei Johann Michael Pramsteidel, Oberösterreichischer Landschafts- und Akademischer Buchdrucker.

- 85 Georg Ernst Waldau, Geschichte der Protestanten in Oestreich, Steiermarkt, Kärnten und Krain, Anspach 1784, II., S. 526. Franz Reischer, a. a. O., S. 14.
- 86 Ders., a. a. O., S. 14 (Bild).
- 87 S. Anm. 29.
- 88 S. Anm. 30.
- 89 Die Predigten liegen handschriftlich im Evangelischen Diözesanmuseum in Fresach auf.
- 90 Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 14, S. 705, Artikel Pocken, Blattern.
- 91 Christoffy redet sehr bewußt von „Religionsfreiheit“. War doch ein Teil Kärntens in den Jahren 1811–1814 von napoleonischen Truppen besetzt. Damals galten in diesem Teil Kärntens die französischen Religionsgesetze, nach welchen keine Unterschiede zwischen den Konfessionen gemacht werden durften. Die vordem von den Evangelischen zu leistenden Abgaben und Stolgebühren an die katholischen Priester wurden deshalb abgeschafft und die Gleichberechtigung zwischen ihnen hergestellt. Diese Freiheiten hörten nach dem Abzug der Truppen Napoleons wieder auf und die alten Toleranzgesetze wurden wieder aufgerichtet (Sakrausky, a. a. O., S. 173).
- 92 Jacob Ernst Koch (der Dritte), Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. C. Wallern in Oberösterreich, herausgegeben vom Superintendenten und Pfarrer Jacob Ernst Koch, Wallern 1881, Druck bei Johann Haas in Wels.
- 93 Temmel, a. a. O., S. 81, 242.

So groß ist die Kraft und Wirkung des Wortes Gottes, daß sie um so mehr wächst und blüht, je mehr sie Verfolgung erleidet. Man betrachte den Reichstag von Augsburg, der wirklich wie die letzte Posaune vor dem Jüngsten Tag gewesen ist, denn es kämpfte die ganze Welt gegen das Wort Gottes. O, wie mußten wir da bitten, daß Christus im Himmel vor den Papisten sicher blieb! Und dann kam unsere Lehre und unser Glaube an das Licht der Öffentlichkeit durch unser Bekenntnis, wie es in kürzester Zeit sogar durch einen kaiserlichen Befehl an alle Könige und Fürsten geschickt wurde. Dort waren auch begabte und hervorragende Männer an den Höfen, die diese Lehre wie einen Zunder fingen.

Martin Luther